

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 5

1914: Oktober

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1914.10>

Oktober 1914

1914: Oktober Nr. 146

[1]

B. d. 2. / 3. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Nun bin ich wieder zu Hause, todmüde u. nieder geschlagen. Wie habe ich mich innerlich gegen diese Reise gesträubt. Schliesslich hielt ich es doch für meine Pflicht, nach Glarus zu fahren, u. es ist auch wirklich besser, dass ich das Nestchen der Jungen gesehen habe, u. dieser Punkt bleibt gut in dem Ausflug. Dass ich dann bei Kleinerts gewesen, u. Hermine eine Stunde lang gesprochen, u. Sophies Verblassung mit Maries, Konrads, Frechheit vergleichen gekonnt, u. von dem inneren Zwist in Heims Familienherd Kenntnis genommen, das war ja alles auch zur Belehrung dienlich, aber nicht erhebend u. eben deshalb bin ich todmüde. Ob nun Paul morgen kommt? Ich weiss es nicht u. bin u. bleibe niedergeschlagen. Was ich von der Reise leise erhofft hatte, ist in keiner Weise eingetreten – Meine Lage ist schlimmer als vorher, von Hülfe nirgends eine Spur, nichts als Egoismus. Also!

Bei Augusts entdeckte ich, dass die Teilung nun doch noch nicht durchgeführt, u. weit mehr alles in Unordnung ist, als ich es nach Pauls Aussagen vermuten konnte. Bei Heims traf ich zu meiner Überraschung Arnold, der vorgestern aus Amerika zurückgekehrt ist u. nicht mehr zurückzukehren gedenkt. Er hat nun doch genug von der Spekulantentwut, offenbar alles

erworbene wieder verloren. Aber es kann auch wieder anders kommen. Marie sieht nicht gut aus. Arnold meinte, wie ich es gleichfalls vermutet hatte Helenes Krankheit sei eben

[2]

Erschöpfung, wie seiner Zeit [Bedchen?]. Die Frucht der Erziehungsmethode des «Rauchens», so ganz im Gegensatz zu Zürchers, aber leider nicht mit gleichem Erfolg auf gleicher Seite, sondern mit ebenso viel Nachteil anderer Art. Wo liegt das Gute! Aber ich kann nicht, ich bin zu müde. Ich bin so durstig, ich weiss nicht, was aus mir wird. Ich will schlafen, schlafen!

Den 3. Oktober.

Heute war ich wieder in der ruhigen Alltagsverfassung, wenn man zur jetzigen Zeit überhaupt von Ruhe sprechen kann. Ich las die Zeitungen nach, beantwortete einige Briefe, musste auch an die Eltern des lieben Gerhard Ziegler schreiben, der im Militärdienst erkrankt u. gestorben ist. Er promovierte bei uns im Juli mit der in London geschriebenen Dissertation über den «Sollicitor», wo ich voriges Jahr mit ihm einen Tag zusammen war. Es tut mir leid um den sympathischen jungen Mann u. trefflichen Charakter. Näheres habe ich über den Todesfall selbst nicht vernommen. Der Vormittag u. ein Teil des Nachmittags wurde von Korrekturen in Anspruch genommen, die endlich eingelaufen sind u. bis in den zweiten Vortrag hineinreichen, aber noch nicht die Hälfte des Ganzen umfassen. Ich kann nun aber doch hoffen, dass die nächste Woche u. jedenfalls vor den Fürsprecher-Examina diese Arbeit in der Hauptsache erledigt sein wird, was mir sehr recht ist. – Im übrigen gab es diesen Tag wieder viel zu lesen, Zeitungen z. Tl. noch aus den Tagen meiner Glarus Fahrt, u. zwei Reden: eine sehr gehobene Bettagspredigt von Marthaler u. eine Kriegsrede von Gierke, die immer noch die hellste Siegeszuversicht u. den gössten

[3]

Abscheu vor den entarteten Engländern atmet. Vom Kriege selbst liegt nichts Wichtiges vor, namentlich lassen die deutschen Siege immer noch auf sich warten.

Auf der Fahrt nach Zürich hatte ich den Rentier Hohl mit Frau u. Tochter zur Begleitung, wie ich schon mitgeteilt habe. Auf der Rückreise war mir vis à vis der Dr. Schmid, Abbühls Leibbursche als Oberleutnant. Er erzählte mir allerlei von der guten Haltung der Truppen u. von den schweren Einbussen, die er in seiner Praxis jetzt erfahre. Auch Bürstlein war von Olten an im Wagen u. drückte mir in seiner mir so sympathischen Weise die Hand. Die Wagen waren auf beiden Fahrten von Beurlaubten stark besetzt. Man gibt grösseren Abteilungen – eben da gerade der dritten Division – Urlaub von zehn Tagen. Die Soldaten, die nicht wissen, wohin gehen, bleiben als Wache zurück bei leichtem Dienst. Die feldgraue Uniform soll jetzt im Laufe des Winters zur Einführung gelangen, in dem man die abgetragenen blauen Westen ersetzt. Das hätte längst getan werden sollen u. gehört auch zu den merkwürdigen Fällen von Energielosigkeit, wie sie bei BRat Müller dann u. wann beobachtet worden ist.

In meiner Abwesenheit war Frau Oberst Bühlmann hier u. hat Marieli ein Geschenk (Frey) gebracht. Dabei soll sie Anna gesagt haben, ihren Mann mache der Krieg fast krank u. er habe sich nur mit Mühe durch sie bestimmen lassen, eine nochmalige Wahl in den Nationalrat anzunehmen, da jetzt doch allgemein die Wahlkämpfe vermieden werden. Ich weiss schon, was Bühlmann krank macht, es ist die Ausschaltung als Armeekorpskommandant u. die Bevorzugung Willes, während doch gerade für die Stellung in der Südfront Bühlmann als ehemaliger Chef der betr. Linie erster Hand hätte berufen werden sollen. Aber General Wille, dem er noch so warm das Wort geredet, u. Mitglieder von Einfluss im Bundesrat sind Bühlmann, wie ich wohl weiss, nicht günstig gesinnt, u.

[4]

es wird seinen Grund haben. Ich selbst halte Wille nach seinem Charakter wohl auch für den bessern Truppenführer.

Heute sechs hätte Paul hier eintreffen sollen, er telephonierte aber, dass er erst morgen Vormittag kommen könne. Wozu das dann noch, meinte Marieli, u. es hat recht, wenn man nicht an Persönliches denkt.

Die paar Tage in Zürich u. Glarus kommen mir ganz eigen vor. Sie haben meine Stimmung nicht gebessert, u. ich denke nicht mit grösserer Liebe an die Leute, mit denen ich verkehrte. Sie sind mir nicht näher gekommen. Aber das liegt in meiner eigenen Stimmung. Ich sehe so schweren Zeiten entgegen. Mit Anna, die jetzt eben wieder stark verkatert ist, wird es in Bälde nicht mehr gehen. Sophie nimmt sich zusammen, aber sie behandelt Anna von oben herab. Und doch kann ich jetzt keinen Wechsel wünschen.

Claire Siegart ist nun zur Hochzeit eingeladen u. hat zugesagt. Aber Konrads Marie telephonierte gestern, dass schlechterdings für sie kein Platz mehr sei. Im Grunde wäre es mir auch lieber, Claire würde nicht dabei sein, namentlich wegen der «Taufe», die an Rudolfli, dem siebenjährigen, gleichzeitig mit der Trauung durch den Geistlichen vollzogen werden soll.

Und nun Ruhe u. Frieden! Es ist seit gestern wieder erheblich wärmer. Ich hoffe auf eine Schlafnacht. Gute, gute Nacht, liebste Seele! Wie allzeit sind wir treu beisammen, u. ich bleibe

Dein

Eugen.

1914: Oktober Nr. 147

[1]

B. d. 4. / 5. Oktober 1914.

Meine gute, liebe Lina!

Heute ist der letzte Sonntag, den Marieli bei mir verbringt. In acht Tagen ist sie in Zürich u. in vierzehn Tagen auf der Hochzeitsreise. Paul war hier, u. er gefiel mir nicht, weil er allen Beredungen wegen der Schwestern aus-

wichen ist. Aber im übrigen muss er sich gegen Marieli recht betragen haben, es war wenigstens zufrieden mit ihm. Ich eröffnete heute beiden, dass ich ihnen eine Beisteuer von 2000 Fr. im Jahr durch die Kreditanstalt anweisen lasse. Er dankte für die 13 Fr., die ich ihm an die heutigen Reisekosten entrichtete, dagegen für die 2000 dankte er nicht, vielleicht weil er auf Kapital gerechnet hatte, vielleicht aus blosser Dummheit. Der Gedanke taucht eben doch immer wieder bei mir auf, wie jammerschade es sei, dass ich an einen Menschen wie Paul nun alle Liebe, die Marieli zugewendet worden, u. das sauer verdiente Geld vergeben soll. Aber Marieli hätte mir nach seiner bei Wildbolz gezeigten Art noch viel Schlimmeres bringen können. Also muss ich mich resigniert fügen. Und nun dieses Benehmen mit dem Vermögen der Schwestern! Konrads Marie hat die Sache in böser Hand. Hat sie auch Hermine schon bearbeitet? Nach ihrem Auftreten gegen Marieli in der Gyr-Geschichte hätten eben nichts mehr mit ihr verkehrt werden sollen. Aber Marieli war anderer Ansicht. Und ich habe nicht widersprochen.

[2]

Bei der leiblichen Tochter hätte ich es wohl getan, von Anfang an. Marielis Stellung war für mich eine andere, ich musste es dulden, dass das Vermögen an die Verwandten falle, wenn diese es mit Marieli an sich zu ziehen verlangen. Es sind ja nur Vermögensfragen. Also legen wir ihnen keinen grösseren Wert bei. Seit dem Kummer der letzten Wochen ist mein Magen nicht in Ordnung. Ich fühle nie Hunger u. esse doch nach einer Art von Pflichtgefühl. Es wird auch wieder besser werden. Heute Vormittag war Leo Merz bei mir u. ich habe ihm einige Examensaufgaben angegeben. Daneben consultierte er mich in einer Frage der Lötschberg-Gesellschaft, die in ganz schlimmen Verhältnissen stehen soll. Sonst habe ich heute nichts getan, als einige Briefe geschrieben. Ich sollte doch wieder in das andächtige Geleise einlaufen, das mir so viel innere Freude verschafft hat, seit den letzten vier Jahren. Ich weiss wohl, was Schuld ist: Die Kriegsergebnisse

mit den schweren Schicksalen der Deutschen richten meine Gedanken, sobald ich nicht arbeite, mit innerem Zwang nach der bestimmten Richtung. Aber ich sollte das überwinden. Walter B. wollte heute zu mir, als Merz da war. Schade, ich hätte gerne mit ihm über seine Eindrücke gesprochen, von seinen Reisen zu den Kantonskanzleien.

Den 5. Oktober.

Heute war wieder ein sonderbarer Tag. Es war von Morgen an ziemlich warm. Ich hatte bis Mittag zu korrigieren, u.

[3]

da bestätigte sich mir in dem Stillesitzen offenbar eine Appetitlosigkeit, die mich nach dem Café sogar zum Erbrechen steigert. Vielleicht war auch der Kohlendunst daran schuld, der bei der gegebenen Witterung der Centralheizung entströmte, die wir gestern Vormittag in Gang gesetzt hatten. um dann Nachmittags gleich von einer glänzenden Sonne desavouiert zu werden.

Walter B wollte heute wieder zu mir, als eben Stieber da war. Er ist heute nach Solothurn verreist. Nachmittags war Miss Gray zum Schach da u. war recht lieb mit Marieli u. gut zu mir. Wir lassen uns über den Krieg nicht entzweien. Das Schach endete mit ihrem Sieg, worüber sie immer eine so dankbare Freude hat.

Max Gmür kann nun nach aller Wahrscheinlichkeit nicht ins Semester kommen, u. so entsteht die Frage, ob ich die Rechtsgeschichte übernehmen soll, in praktischer Gestalt. In der Besprechung der Fakultät war auch von Mutzner die Rede. Möglich wäre es mir schon, die schweiz. Rechtsgeschichte zur deutschen auszudehnen. Aber ich würde das doch im Grunde nicht gerne tun. Ich muss morgen mit Walter B. darüber sprechen.

Die Korrekturen, die von Oser eingelaufen, sind nicht wichtig, aber sie enthalten doch einige dankeswerte Winke. Wie wird es mir den Winter über gehen, wenn ich mich jetzt schon so unwohl fühle? Muss ich am Ende doch an das

Abrüsten denken? Wenn die Welschen siegen, mit den Russen, so wird das mich vielleicht genügsam drücken, dass

[4]

ich hinaus gedrückt werde. Darüber mache ich mir keine Gedanken. Das Elend liegt dann ganz anderswo. Marieli ist nun am Packen. Morgen werden die Möbel geholt, die es mitnimmt. Und Kisten stehen bereit, um seine Sachen zu verpacken. Es ist ein Elend – dass ich nicht mehr Freude an Paul u. Marielis Verbindung mit ihm empfinden kann.

Gute, gute Nacht, liebstes, bestes Herz! Bleib Du bei mir, ich bin auf ewig

Dein alter, treuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 148

[1]

B. d. 6. / 7. Oktob. 1914.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag war regnerisch u. frostig. Geheizt konnte nicht werden, da der Kessel der Zentralheizung bei dem am Sonntag vorgenommenen Anfeuerung ein Durchlassen von Gasen zeigte, das Bedenken erweckte. Auf telephonische Anfrage schickte heute Ruoff einen Fachmann, der mir erklärte, der Kessel sei mit seiner Ausmauerung im normalen Lauf seiner Funktion eben in den 14–15 Jahren abgebraucht. Die Reparatur würde für kurze Zeit helfen u. etwa 70 Fr. kosten. Er rate mir einen ganz neuen Kessel einsetzen zu lassen, für etwa 550 Fr. Ich erbat mir auf heute Abend noch einen Devis, der dann auch um 8 Uhr eingetroffen ist. Nun werde ich mich entschliessen müssen, so ungern ich es in dieser Kriegszeit tue. Sollten wir in den Krieg gezogen werden, wer bürgt mir dafür, dass dann

nicht am Ende an einem unglücklichen Tag das Haus samt dem neuen Kessel zusammen geschossen wird? Doch das sind dann ganz andere Sorgen. Also werde ich die Sache wohl gleich morgen in Auftrag geben, damit es diese Woche noch erledigt werden kann, wo möglich. Aber am Sonntag muss ich ja für ein paar Tage weg – nun ja, das wird sich machen!

Den Vormittag habe ich corrigiert u. in Ehrlichs Buch gelesen, bin auch dann den Nachmittag ein gut Stück weiter gekommen. Walter B. war vor Tisch bei mir. Er hat nun alle in Betracht fallenden Kantonskanzleien für seine Gutachtensarbeit besucht, befürchtet aber, noch vor Semesterbeginn zum Landsturm wieder für etwa zwei Wochen einberufen zu werden. Seiner Frau geht es wieder etwas besser. Sie war gestern mit ihm in Solothurn.

[2]

Ich habe heute den Chabeso durch Früchte ersetzt, weniger geraucht u. mich wohler befunden. Man darf doch wirklich gar nichts sich pedantisch zur Regel machen. Je nach Empfinden sich anpassen hilft am besten. Ich werde schon wieder Appetit bekommen. Wenn es nur mit den deutschen Berichten besser würde. Aber es ist sonderbar, es geht alles so langsam u. die deutschen zehren schon an ihren Reserven, während die Feinde sich mehren. Jetzt sollen sogar Japaner an Russlands Seite auf dem Kriegsschauplatz erschienen sein. Wenn Deutschland das alles siegreich durchfechten kann, dann wird uns oder der kommenden Generation ein langer Friede beschieden sein!

Heute wurden für Marielis Haushalt die Möbel abgeholt, die es mitnimmt. Ich gab ihm das niedliche Damenschreibtischchen mit, das ich in den ersten Jahren hier für Dich gekauft habe. Ich trenne mich ungern davon, namentlich da Paul für das Stück keinen rechten Platz finden wollte. Jedoch Marieli hielt fest daran, dass es diesen intimen Schreibplatz mitnehmen wolle, u. ich hoffe, das lässt sich in gutem Sinn deuten. Möge der gute Geist von Dir auf es übergehen, wenn es an dem Tischchen sitzt! Bei dem Anlass teilte es mir mit, dass es seit Jahren Tagebücher geführt habe. Das letzte habe es im Februar freilich verbrannt. Die andern will es mir zur Aufbewahrung übergeben. Und seine vielen Bücher sind in Kisten verpackt. Die

Porträts werden nachfolgen. Ein wehmütiger Auszug, der mir viel Leid vergegenwärtigt, hoffentlich aber nicht zu neuem Leid führt. – Frau Dr. Lauch ist eben noch zu einem Abschiedsbesuch gekommen. Ich will sie auch noch grüssen. Ach Gott, ich mag mir gar nicht vorstellen, wie viel einsamer ich jetzt dann leben werde. Marieli hat mir eben doch Verbindung mit der Welt

[3]

u. Jugendluft ins Haus gebracht. Das ist jetzt alles anders, aber es dauert ja nicht mehr lange, das ist immer wieder mein Trost, den ich von Dir erhalte!

Den 7. Oktober.

Ein unruhiger Tag. Fünf Kisten wurden für Marieli gepackt, wobei Sophie kundig mithalf. Abends sechs Uhr wurden sie von Kehrlu u. Oeler abgeholt. Vormittags kamen die Maurer u. entfernten den defekt gewordenen Heizungssofen, wo ich auch etwas dabei sein musste. Am Nachmittag kam ein Anwalt Schmid von Delsberg u. legte mir einen interessanten Rechtsfall, Erbrecht, vor, über den ich ihm ein Gutachten versprach. Darauf erschien der junge Morlet – der Entlobte von Irma v. Bonstetten, der mir einen etwas herunter gekommenen Eindruck machte – um mir zu sagen, dass er jetzt wegen seines Militärdienstes in seiner Dissertation nicht vorwärts komme. Weiter machte um fünf Liseli Kleiner mit ihrem Mann u. dem einjährigen Kindchen Besuch, u. fragte mich dabei, ob es nicht das Diamantnadelchen, das ich ihm für seine Hülfe s. Z. aus Deinem Schmuck geschenkt habe, Marieli geben dürfe. Ich lehnte natürlich das entschiedensten ab. Die beiden jungen Eheleute waren übrigens sehr nett u. haben ein reizendes Kleines. Endlich kam noch Kebedegg u. machte erfüllt von seinem Deutschenhass einen kurzen Besuch. Es wurde gerade im Keller u. in den Gängen mit Ofen schliessen u. Kisten vernageln so geklopft, dass er bald wieder ging. Er war übrigens sehr nett. Er war ein Anhänger des Dreibundes. Kebedegg suchte das in seiner Art zu wenden. Aber die Tatsache selbst erzählte er mir ohne Rückhalt. Und neben alledem hatte ich mit dem Ingenieur von Ruoff, Lambeck, zu unterhandeln, hatte mehr als

[4]

zwei Bogen zu korrigieren, las ein gutes Stück in Ehrlichs Buch, u. trieb etwas englisch. Du siehst, der Tag war gefüllt. Die Unruhe, die äussere, passt in diese Zeit, da sich in meinem, Deinem Hause die grosse Umwandlung vollzieht. Innerlich war ich eher ruhiger, als die letzten Tag, obgleich die Kriegsnachrichten noch nicht besser stehen. – Die Bauerei kommt mir sehr ungelegen, aber ich sah den alten Kessel selbst, es musste ein Ersatz geschaffen werden.

Und nun ohne weitere Betrachtungen, gute, gute Nacht!
Es ist bald zehn Uhr. Hoffentlich gibt es ruhigen Schlaf. Es ist alles etwas in Unordnung, u. die Zeit fliegt.

Innigst bleibe ich auf immerdar

Dein getreuer

Eugen.

1914: Oktober Nr. 149

[1]

B. d. 8. / 9. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Heute war kein solcher Trubel wie gestern, aber der Tag war doch gefüllt. Vormittags schon 7 Uhr klingelte der Maurer u. Anna ging das Tor öffnen, denn Sophie u. ihre Nichte hatten sich wüst verschlafen. Nach der Post u. den Zeitungen rückte der Wagen mit dem neunten Kessel an, der mit einem hochbeinigen Gaul bis zum Haus hinauf geführt wurde, u. dann folgte in andert-halbständiger Arbeit das Hineinschaffen des 14 Zentnerigen Kessels, hinten ums Haus herum u. durch das Fenster der Glättstube. Ich war dabei, solange Gefahr bestand, u. es verlief glücklich alles ohne Unfall. Bis morgen Abend soll der Kessel fertig eingestellt sein. Nächste Woche wird er dann noch mit einem Sockel unterzogen

u. später soll noch auf dem Dachkamin ein Hut angebracht werden, damit es auch bei niederem Feuer u. ungünstigem Wind gut zieht. Der Dachdecker Hagen war deshalb bei mir u. will, wenn er vom Landsturm zurückkommt, näher mit mir darüber sprechen. Hoffentlich sind diese Veränderungen motiviert u. hat mich der Werkmeister Lambeck von Ruoff nicht hinters Licht geführt. Jedenfalls soll der neue Kessel bequemer zu bedienen sein, was ich Sophie wohl gönnen mag, u. sie sagten auch,

[2]

dass man durch die Ersparnis an Kohlen die Ausgabe in vier Jahren eingeholt habe. Freilich, ob ich diesen Vorteil noch in dem Hause erlebe, ist doch sehr ungewiss. Ich wünsche es nicht einmal, bin allerdings in den letzten Monaten, oder zwei – drei Jahren, zu einer stets stärker befestigten Überzeugung gekommen, dass es für mich das beste ist, wenn ich hier im Rabbenthal bleibe, solange ich überhaupt bleiben muss. In Leipzig wäre mir jetzt doch nicht recht wohl, u. im Haag noch weniger. Erlebnisse wie die jetzigen vergegenwärtigen einem so recht die Zusammengehörigkeit mit der Heimat. Sonst habe ich heute wieder Vor- u. Nachmittag corrigiert u. etliche kleine Briefe geschrieben, unter anderem einen an Kleiner. Kleiner ist jetzt merkwürdig herzlich mit mir. Er meinte, ich soll am Dienstag in Zürich bleiben u. wir könnten dann eine Wiederholung der Klassenzusammenkunft haben, aber ich kann jetzt nicht solange wegbleiben. Habe also abgelehnt. Von halbfünf bis halbsieben machte ich mit Walter B. einen Spaziergang über Worblaufen. Es war ein prächtiger Herbstabend u. unser beider Stimmung war freundlich. Er hofft nun doch vom Landsturmdienst, den er Samstags antreten sollte, befreit zu werden. Hoffmann hat sein Gesuch unterstützt. Marieli war zu Thee bei Miss Gray u. weilt eben

[3]

jetzt noch bei Frau Gmür. Beim Gang an die Dufourstrasse erlebte es das Grässliche, dass ein Soldat, der ein Velo mit sich führte, plötzlich auf der Kornhausbrücke sich über das Gelände schwang u. in den Fluss stürzte. Er war heute Neueinrucker nach dem 10tägigen Urlaub. Haben häusliche Geschichten den Mann verwirrt, oder ist es Schuld, oder Krankheit? Man wird vielleicht später etwas davon erfahren.

Den 9. Oktober.

Mir ist der heutige Tag wieder vorüber gejagt! Was soll ich Dir schreiben? Am Vormittag Korrekturen, Controle einer Dissertation. Erledigung einer Anfrage des Departements, Kleinere Billets u. Lektüre in Ehrlichs Buch, das gegen den Schluss wieder verschwommener wird. Am Nachmittag englisch, Zeitungen, dann Gang zu BRat Müller, der sehr recht war, u. kurzes Vorsprechen bei Kaiser, auf dem Heimweg Langhard getroffen u. Walter B., der nun wirklich für seinen Dienst dispensiert ist vom Landsturm u. also morgen, wie dann auch das ganze Semester über nicht einzurücken braucht. Marieli hat heute 18 Abschiedsbesuche gemacht u. kam recht angeregt nach Hause. Soeben kam sie auf mein Zimmer u. teilte mir mit, dass Frau Dr. Lauch als Ersatz eventuell für mich ihre jüngere Schwester, die Malerin vorgeschlagen. Es ist mir lieb, dass Marieli doch in diesem Fall einmal an meine Verhältnisse gedacht hat. Aber merkwürdig ist doch wiederum, dass es acht Tage gewartet hat, bis es mir ein Wort davon sagte. Nach meinem

[4]

Empfinden ist es besser, sich hierauf nicht einzulassen. Mir grauset es, jemand Fremden ins Haus zu nehmen. Und wie lange bleibe ich noch gesund? Ich fühlte mich heute Nachmittag wieder einmal sehr sehr hinfällig. Es kann mir jeden Tag etwas begegnen. Das beste wird eben doch sein, die Sache gehen zu lassen. Kommt kein

ganz guter Rat, so lass ich eben einfach alles gehn od. stehn.
Vielleicht geb ich den Haushalt auf. Doch darüber nicht
weiter. Kannst Du mich leiten in diesen noch bleibenden
Jahren, so bin ich wohl geborgen.

Kann sein, die Nachricht, dass die Deutschen jetzt Ant-
werpen belagern in Brand schiessen, hat mich auch so
erregt. Welch ein Geschick für Belgien, u. welch ein Fluch
für die Deutschen, wenn sie nicht siegen!

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, so bitte ich alle Tage,
ich bin ja Dein alter treuer Kamerad

Dein

Eugen.

1914: Oktober Nr. 150

[1]

B. d. 10. Oktober 1914.

Meine liebste Lina!

Heute ist der letzte Tag, wo Marieli bei mir ist. Wir
verreisen morgen Nachmittag nach Zürich. Marieli logiert
bei Konrads, Anna u. ich bei Hermine u. zum Nachtessen
sind wir mit den zwei Brautjungfern Ella Dähler u. Susanne
Rossel, u. wohl auch dem Brautpaar bei Hermine, die heute
Mittag uns telephonisch eingeladen hat. Korrekturen sind
keine gekommen, so dass ich heute Vormittag Ehrlichs Buch ruhig
fertig lesen konnte. Ich war dann auch ein Stündchen bei
Walter B., den ich an der Lektüre Lockes traf. Besuche waren
auch nicht da, ausser um zwei Susanne. Der Ofen ist fertig, bis
auf die Maurerarbeit, u. es ist jetzt den Nachmittag eine
behagliche Wärme im Haus, die wohl tut. Es ist merkwürdig,
wie mir diese Ferien das Haus als schützendes Heim lieb
geworden ist, ich denke gar nicht mehr ans Wegziehen oder
an Reisen. Aber mir das Semester etwas behaglicher zu
gestalten, dadurch dass ich statt 12 nur 8 Stunden lese, das
werde ich nun wohl doch durchführen. Als ich heute Vormittag

von Walter B. kam, ging vor mir her auf unser Haus zu ein Generalstabler mit merkwürdig gebücktem Gang. An der Haustüre holte ich ihn ein, es war Guhl, der dann bis zum Mittagessen bei mir blieb. Was ich von ihm vernahm, war, dass in den militärischen Kreisen man von der Kriegskunst der Deutschen nach wie vor die höchste Meinung habe u. an den letzten Sieg derselben fest glaube, auch von Seiten solcher Höherer, die, wie Fritz Zeerleder u. einige Basler in Guhls Umgebung, französisch gesinnt seien. An die Gefahr eines Konflikts zwischen der deutschen u. welschen Schweiz glaubt Guhl, anders als gestern BR. Müller, nicht. Übrigens muss ich noch nachtragen, dass

[2]

vorgestern Frau BR. Müller Marieli ein wertvolles Hochzeitsgeschenk gebracht hat. Sie war schon in ihrer schriftlichen Gratulation überaus herzlich u. ebenso bei diesem Besuch. An Guhl konnte ich die Erledigung einer grundbuchlichen Anfrage abgeben, worüber ich froh bin.

Marieli hat heute noch acht Besuche erledigt, namentlich auch bei Frau Prof. Burckhardt. Wir gingen gegen Abend auf den Friedhof, auch ein Abschiedsbesuch.

Wenn ich jetzt die Zeit überblicke, die wir beide u. dann ich mit Marieli bei uns hatten, so begreife ich zwei Fragen erst recht, die vor langen Jahren gestellt wurden. Die eine von Dir selbst, liebstes Herz, als es Dich, nachdem wir am Samstag in Mallerey gewesen, Sonntags bei meiner Rückkunft aus dem Wahlkomitee so sehr übernahm, das Kind anzunehmen, u. Du gerne zurückgetreten wärest. Ich riet hievon ab u. Du hast Dich dann rasch beruhigt u. nie auch nur mit einem Wort davon mehr gesprochen. Die zweite Frage war die, die vor zehn Jahren mir [Schelleneger?] – der jetzt auch gestorben ist, gestellt hat, indem er sagte, er begreife nicht, wie man ein Kind fremder Familie annehmen könne. In der Tat, die Aufgabe ist schwerer, als ich sie mir vorgestellt habe. Aber die Schwere wird gemindert, wenn man sieht u. so häufig, wie Eltern die eigenen Kinder verlieren auf ihren ganz u. gar fremde, antipathische Wege. Was hat z. B. Reg. R.

Locher in Zürich an seiner Tochter nach deren Mutter Tod erlebt. Je ausgesprochener der Charakter eines Vaters ist, um so mehr kann es ihm begeben, dass das Kind auf andere Geleise gerät, u. ihm entfremdet wird. Ist es ein angenommenes Kind, so ist die Gefahr um so viel näher. Nun,

[3]

von Marieli kann ich sagen, dass es ein scharf beobachtendes u. sehr realistisch denkendes Menschenkind ist. Es zeigt auch zu dem was es will grossen Fleiss, ist aber ganz u. gar nicht bestimmbar. Ich hätte Strenge gegen es walten lassen u. manches durchsetzen können. Dass ich es nicht tat, hatte zur Folge, dass Marieli seine eigenen Wege ging. Aus eigenem Antrieb hat es mir nie viel geholfen. Wenn es mir etwa Korrekturen lesen musste, geschah es immer mit der Hast, im Gedanken, es müsse so schnell als möglich vorüber sein, u. nie mit jener Liebe, die mir bei Dir zeigte, wie wert es Dir war, mir helfen zu können. Die Art wie es von Paul umworben wurde, u. ihn abwechselnd annahm u. abstiess, war mir ganz u. gar unverständlich. Ich kam zu keinem Schluss als dem, diesem selbständigen Kopf (ich kann nicht sagen Herz) seine Entschliessung zu lassen. Und jetzt ist ja nach all den Irrfahrten für Paul u. Marieli die Entscheidung doch gekommen u. zwar so, dass ich je länger je mehr glaube, es wird doch alles noch gut. Kann sein, Marieli litt in Bern darunter, als angenommenes Kind bekannt zu sein, u. dass es infolge dessen alles tat, um das eigene Heim zu bekommen. Das ist nun ja auch für meine Familie eine rechtlich ganz angemessene Lösung, u. so wollen wir zusammen all das Unklare u. Schwankende der vergangenen Tage vergessen u. das beste hoffen. Würde Marieli noch Dich als Beraterin u. Leiterin gehabt haben, was wäre dann geschehen? Vielleicht doch ganz dasselbe. Also Mut u. Vertrauen!

Überblicke ich alles, so wird es wohl zutreffen, wenn ich sage: Marieli war u. ist ein tüchtiges Mädchen, gescheit, fleissig, selbständig, vor allem nicht nachträglich oder launisch. Es kann seine Gefühle nicht zeigen, es ist wortkarg, u. es ist stolz. Wie es mit mir gekommen sein würde, wenn ich es bei Deinem

Hinschied nicht gehabt hätte, weiss ich nicht. Es hat mir den Zusammenhang mit der jungen Welt gerettet. Ich war weniger einsam, als ich es sonst gewesen wäre. Und es ist gewiss auch sicher, dass für Marieli selbst die Aufnahme ein Glück bedeutet, wenn man in solchen Dingen von Glück sprechen kann. Also will ich dankbar sein u. mich dankbar erweisen, so gut ich es vermag. Die Differenz der Charaktere zwischen ihm u. mir hat manche Enttäuschung u. Bitternis mit sich geführt. Aber sie war für mich auch eine reiche, u. ich hoffe zu Gott, eine wohltätige Lebenserfahrung. Von den Freunden sind ihm in diesen Tagen sehr viele Zeichen der Liebe u. Anerkennung zu teil geworden. Das muss dem jungen Frauchen wohl tun für alle Schwere in der Aufgabe, die seiner wartet. Als ich heute es zum Gang nach dem Friedhof aufforderte, da trottete es stumm mit. Beim Besuch des stillen Kreuzes weinte es. Auf dem Heimweg fragte ich es, ob es auch einmal mit Paul auf Deinem Grab gewesen, u. da sagte es, jedesmal, wenn er in Bern gewesen. Und davon hat es mir nie ein Wort gesagt. Das ist ein deutliches Zeichen seines Charakters. Möge er sich bewähren!

Gute, gute Nacht, liebste Seele! In unwandelbarer
Treue bleibe ich Dir u. bin

Dein alter
Eugen.

Marieli war auf acht Uhr noch zu Flora Reber gegangen, am letzten Abend, kam aber bald wieder, u. musste dreimal klingeln, da weder Anna noch die zwei Mägde das laute Klingeln hörten. Zeichen der kommenden Zeit.

[1]

Zürich, Seefeldquai 47,
11. / 12. Okt. 1914.

Mein liebstes Herz!

So hat Marieli also heute um vier das Haus verlassen. Am Morgen war sie noch viel beschäftigt. Einen Augenblick war auch Walter B. da. Nach dem Essen kam sie noch ein halbes Stündchen auf mein Zimmer, von sich aus, u. wir konnten noch einige Erinnerungen auffrischen. Beim Nachmittags Kaffee gab es noch eine Aufregung, indem ich fragte, ob sie Claires Brief wieder gefunden. Der Brief, den Claire ihr nach der «Ausladung» geschrieben u. der von der «Erkrankung» der Schwiegermutter etc. antwortweise handelte, war ihr nämlich abhanden gekommen. Da erfolgte nun ein nochmaliges rasches Suchen, auch Annas. Dann ward es ruhig. Im letzten Moment machte Friedrich als Leutnant Besuch, der für Wille Vater u. Sohn unglaublich schwärmt.

Wir fahren alle drei für uns. Ella u. Susi reisten Apart. In Zürich wurden wir von Paul u. Sophie abgeholt. Anna u. ich logieren in dem feinen gemütlichen Hause Herminens, Susi u. Ella im Eden, Marie bei Konrads. Wir assen bei Hermine alle fünf, u. es war ein sehr gemütlicher Abend. Ich bin davon befriedigt. Namentlich war Paul sehr recht u. macht auf mich den Eindruck eines braven Menschen. Auch Marieli war offenbar glücklich. Es hat sich soviel Lebenskenntnis angeeignet, dass es nun die

[2]

übernommene Aufgabe wohl durchzuführen vermag. Dann wird ja auch alles recht herauskommen. Ich logiere in einem sehr netten grossen Zimmer. Hermine hat recht gut für uns gesorgt.

Den 12. Oktober.

Und bin ich mit Anna unter Zugsverspätung um 10 Uhr wieder zu Hause angelangt. Es war ein sehr schöner, doch frischer Herbsttag heute. Möge er Paul u. Marieli ein gutes Omen sein. Ich stand heute nach ruhsamer Nacht in einem feinen alten Zürcher Federbett um halb acht Uhr auf u. konnte vor dem Achtuhr-Kaffee dann noch allein mit Hermine sprechen über meine Idee, eine Sekretärin einzustellen. Sie hält gleichfalls den Haushalt mit Anna sicher für ungenügend, aber einen Vorschlag konnte sie mir nicht machen. Wenn ihre angegriffene Gesundheit es gestattet, wird sie den 15. Dez. nach Bern kommen, sie ist nämlich, wie mir dann Anna bestätigte, sehr kränklich, ich hoffe jedoch, dass sie die Reise wagen darf. – Um neun verliess ich Hermines liebes gastliches Haus u. spazierte durch die Feldeggstrasse u. den Zeltweg, alte Erinnerungen auffrischend an die Plattenstrasse. Ich traf Marieli u. Paul noch vor ihrem Gang zum Zivilstandsamt. Marieli war ernst, Paul fröhlich, Sophie viel besser als ich erwartet hatte, u. Marie u. Konrad im Ganzen recht. Hans Hefti kam dann u. ich war mit ihm zusammen, bis die jungen Eheleute zurückkehrten. Wegen einer Consäion, die auf Sophie zurückführte, verspäteten sich sodann Ella u. Susanne mit der Coiffeuse. Pfarrer Usteri kam vorher u. ich konnte noch etwas mit ihm sprechen von der Trogener Zeit. Gegen halb eins begann sodann die Feier im Balkonzimmer. Anwesend waren nur die neun Verwandten (mit den zwei Buben)

[3]

u. die zwei Brautführerpaare, darunter mir Dr. Baldegger einen vorzüglichen Eindruck gemacht hat. Usteri hielt eine Ansprache mit sehr gutem Inhalt, indem er über den Gottesglauben zur Liebe führte, die den innersten Beweis des Daseins Gottes bilde. Die zwei Eheleute sprachen feierlich ihr Ja. Marieli war im weissen Atlaskleid u. Schleier u. Kranz eine stattliche, tiefernte Braut. Beide erschienen in ihrem Anzug so prächtig blond, u. die blauen Augen Marielis leuchteten. – Zum Tisch kam der Pfarrer nicht, sodass wir elfe waren, indem die beiden Buben am Katzentischli sassen. Ruedelis Taufe war der Trauung angefügt worden, in

kurzer, aber frischer Cermonie. Die ganze Feier machte mir in ihrer Einfachheit einen gewinnenden Eindruck. Das Esszimmer über Augusts Schlafzimmer, hatte Marie ganz hübsch dekoriert, mit einer Brautkrone die aus elektrischen Birnen im Tannenreis gebildet war. Das Essen war Hotel Breuner entsprechend, die Bedienung Mann u. Mädchen, recht nett. Gesprochen habe ich beim Hochzeitskuchen mit Champagner, indem ich kurz auf Lina u. August verwies, als nähere geistigen Mitfeiernden, u. den Toast auf das Glück des Ehepaars ausbrach. Nachher folgte Hefti, der die Telegramme (25) vorlas u. sodann Baldegger, der auf seinen Freund Paul sprach. Ella u. Susi trugen vierhändig das Vorspiel zu Tristan u. Isolde vor. Das ganze verlief recht, nur war Konrads Marie merkwürdig aufdringlich angezogen u. im Benehmen zigeunerhaft. Aber sie hat etwas gearbeitet zu dem Feste, das müssen wir dankbar anerkennen. Um vier war das Essen vorüber. Um fünf zogen sich Paul u. Marieli zurück. Sie fuhren noch nach Luzern ins Hotel Du Lac. Die zwei Brautjungfern geleitete Hefti zum Eden, wo sie logiert hatten u. zur Bahn. Ich ging mit Anna

[4]

zum Tram u. zur Bahn u. bin rechtzeitig in den überfüllten Zug gekommen, in welchem ich Oberst Erismann begrüßen konnte.

Ich habe den heutigen Tag etwas ersorget, jetzt ist er gut vorüber gegangen. Es war mir nicht recht, ohne eine vorausgehende Auseinandersetzung mit Konrad, diese Dienstleistungen anzunehmen. Aber die schwere Zeit, mit seiner Abwesenheit als Landwehrmann, hat das alles ausgleichen müssen. und ich bin froh, dass ich einen guten Eindruck von der Feier davongetragen habe. Im übrigen wird die Zeit lehren. Unter den Depeschen war eine von Sophie, was Marieli u. auch mich gefreut hat. Vor der Abreise der jungen Leute kam auch noch ein telegraphischer Gruss von Rümelins.

Und jetzt gute, gute Nacht! Der neue Lebensabschnitt hat für mich begonnen. Hilf, liebste, beste Seele!

Dein ewig getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 13. / 4. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Heute also der erste Tag ohne Marieli, u. Anna wie Sophie haben sich angestrengt, ihre Sache zu machen. Wenn Sophie will, wird sie das Nötige für das Haus schon bewältigen können, aber das bessert meine Lage nicht, weil eben die Lücke in der geistigen Welt bleibt u. nicht auszufüllen ist. Auch muss ich mit Bestimmtheit damit rechnen, dass die Launen bald wieder kehren, u. dann ist auch in der ersten Hinsicht nichts mehr zu machen. Ich habe heute Vormittag die Zeitungen nachgelesen u. dann die Korrekturen, die wegen Osers so lange liegen geblieben, erledigt. Die Hilfe Osers ist ja immer willkommen, aber sie hat mir lange nicht das geboten, was ich erwarten durfte. Er war eben in diesen Tagen seines kranken Sohnes Hans wegen in Locarno u. las die Bogen im Zug, es sei, schreibt er, ganz nett gewesen, aber, wie gesagt, für mich fiel nicht viel ab. Es war aber auch nicht nötig. Ein anderes Mal muss ich mir anders helfen. Nachmittags las ich englisch, [Pautsch?], u. wollte dann Lüdemann einen Besuch machen, traf ihn aber nicht, es war niemand zu Hause. Der schöne Herbstnachmittag bot aber einen lieblichen Spaziergang. Auf dem Heimweg stiess ich auf Tschirch, der mir etwas von der gegenwärtigen heroischen Zeit vordemonstrierte, ganz als gewohnter Schwätzer. Ferner begegnete mir der Nachbar Aren, der mich angelegentlich fragte, wie einsam es mir jetzt sein

[2]

werde. Marieli war ja kühl u. wortkarg, wo immer ich nur etwas von ihm erwarten mochte. Aber es brachte mir doch eine Verbindung mit der Jugend, die jetzt für mich ganz abgebrochen ist. – Von Kleiners erhielt ich die Anzeige, dass

Anny heut u. morgen in Bern sein werde, aber in Gesellschaft, sodass sie nicht für mich sichtbar, sowie das Gritli am Donnerstag u. Freitag bei uns übernachten werde. Nun kommt vielleicht Hermine am Donnerstag, aber das eine schliesst ja das andere nicht aus. Kleiners sandten eine Schachtel mit Pfirsichen, u. von Frau Lina Gwalter kam ein Korb mit Äpfeln u. Birnen.

Wie soll ich es mit dem Semester nun einrichten? Morgen will ich mich entscheiden. Um zwei Uhr war ein Student Fellenberg bei mir, der Notariat besucht, aber auch doktoreieren will. Ich wusste ihm wegen des Röm. Rechts keine rechte Auskunft zu erteilen, allein bei mir hört er doch schwerlich schon Zivilrecht. Immerhin sollte ich jetzt dann wenigstens selber wissen, wie ich es halten will. Ich war das letzte Jahr von den zwei Stunden immer so müde. Bessert das, wenn ich nur eine lese? Oder verliere ich damit einzig die jetzt noch vorhandene Kraft zwei hintereinander zu leisten? Ich will sehen, was ich am besten zu bewältigen vermag. Vorwärts, vorwärts! Aber ich muss mich zusammennehmen, um dankbar zu bleiben für das, was mir noch möglich ist. – Die Mahlzeiten werden jetzt sehr stumm u. schwerfällig. Mit Anna lässt sich keine Unterhaltung führen, schon an

[3]

an sich nicht u. noch weniger seit ihrer Schwerhörigkeit. Aber auch da muss ich sagen, ich könnte es noch schlimmer haben. Wie wenn ich an einer Lähmung darniederliegen würde? Das kommt ja auch vor u. wenn es eintritt, muss man es tragen.

Den 14. Oktober.

Ich war heute auf der Universität u. brachte meinen Anschlag hin, in dem sich nun die Entscheidung findet, dass ich das Familien- u. Erbrecht auf den Sommer verschiebe, also zum viersemestrigen Kurs übergehe. Möge es gut bekommen. In jedem Fall habe ich ein ruhigeres Arbeiten, trage meinen Jahren Rücksicht, u. erschöpfe mich weniger. Mit der Hoffnung auf eine «internationale Schule» ist es nun doch aus. Nur

für das Studium der Einheimischen berechnet ist die neue Ordnung vernünftiger. Von der Universität ging ich zu Schulthess, dem ich schon lange einen Besuch versprochen. Ich blieb von 5 bis 6 u. vernahm alles Mögliche, denn Sch. ist ein unendlicher Plauderer, von Herberts, von Kurt, Kollschütter, Kolle, Vetter, Majne, Österle, Häberlin u. s. w. Singer soll sein ganzes Vermögen verloren haben. Hans Fehr soll in Halle Rekruten das Reiten beibringen, u. s. w. Dabei hat Schulthess viel Gutmütigkeit, die mir ihn sympathisch macht. – Walter B. begleitete mich bis vor Schs. Wohnung. Ich war bei ihm u. er brachte das Gespräch darauf, dass Nippold für das Jahrbuch einen Artikel über die Neutralität Belgiens schreiben wolle, in antideutschem Sinn. Vorher hatte mir Frau Burckhardt telephonierte, ich solle ihren Mann doch vor Nippold warnen. Ich fand wirklich, das Jahrbuch soll den Artikel nicht aufnehmen, indem Nippold offenbar in seiner vom horrenden Geld (Carnegie) geschossenen Stellung zu einem Gegner Deutschlands geworden, deshalb wahrscheinlich auch

[4]

Frankfurt verlassen hat. Er soll seit Anfang August in Bern sein. Ich erreichte, dass Burckhardt sich entschloss, zu nächst B'Präs-Hoffmann anzufragen. Er hat bei diesem eine Audienz auf morgen acht zugewiesen erhalten, auf telephon. Anfrage. Ich bin gespannt, was dabei herauskommt. Den Vormittag hatte ich 9 Examensarbeiten zu lesen, die mir Leo Merz zugewiesen. Es war ganz amüsan. Nachmittags war Stud. Reiner Artillerie-Abteilungs Adjutant bei mir, u. er erzählte nur von dem heillosen Wesen der Welschen in der 2. Division. Wie wird das noch herauskommen? Der gescheite junge Mann sprach auch davon, dass wir durch Stillschweigen nachgeben müssen, um den Konflikt nicht zu steigern. Ein gelungener jurassischer Student, Götschel, ist durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden vorgestern ums Leben gekommen. Langhard telephonierte mir deshalb, ich habe mich aber erst nachträglich auf den sympathischen jungen Mann besonnen. Gebhard Zigler soll in dem Anfall der Hirnhautentzündung der er dann so schnell erlegen ist, eine schlimme Szene verursacht haben, indem er mit seinem Zug durch Pruntrut zog u. mit

dem Säbel gegen Passanten fuchtelte, bis er an Tobsucht
zusammengebrochen. Der arme Mann.
So läppeln sich die Tage zusammen, man weiss nicht was noch
wird. Mutig vorwärts! Gute, gute Nacht, liebstes Herz, ja du
bleibst bei mir u. das das beste für Deinen getreuen
alten Kameraden!

Dein
Eugen.

1914: Oktober Nr. 153

[1]

B. d. 15. / 6. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Walter Burckhardt konnte heute Abend, weil er zu Nippold
wollte, keinen Spaziergang machen u. teilte mir telephonisch
mit, dass B'pras. Hoffmann durchaus der Ansicht sei, der Artikel
über die Verletzung der belgischen Neutralität erscheine nicht
im Jahrbuch. Es war ja ganz klar, dass Hoffmann das sagen werde,
aber ich bin froh, Walter B. auf diesen Ausweg hingewiesen
zu haben. Eben brachte dann auch der Nachmittags «Bund»
eine Erklärung der berühmtesten deutschen Männer, worin
dagegen protestiert wird, dass Deutschland sich der Ver-
letzung der Neutralität schuldig gemacht habe. Man erkennt
daraus, dass der geplante Artikel Nippolds wirklich als
eine Feindseligkeit gegen Deutschland hätte aufgefasst werden
müssen, u. wahrscheinlich auch so gemeint war. Um so besser,
wenn das nun vom Jahrbuch abgewendet ist.

Den Tag aber habe ich heute allerlei geordnet: Die Kol-
legienhefte u. die Praktikumsfälle, u. am Nachmittag die
Kassa controlle u. letztere Verfügungen. Wenn nicht allerlei
Verluste in diesen Zeiten eintreten, sollte ich neben dem
Haus etwa 335000 Fr. Vermögen haben. Damit lässt
sich unser Testament nun recht nett durchführen. Aber was
kann dazwischen kommen! Ich will vom baldigen Tod nicht

reden, man muss nur an die Entwertung aller Vermögensstücke denken. Ich habe die letztere Verfügung vom Nov. 1913 unverändert belassen. Sie entspricht etwa dem, was ich

[2]

für richtig halte auch heute noch. Ob übers Jahr? Das wird sich zeigen.

Gegen halb sechs kam Frau Dr. Gwalter mit Trudi zu mir leider konnte ich nur zehn Minuten mit ihnen zusammen sein. Frau Dr. hat sehr gealtert. Ich musste zur Bahn, um Hermine Abegg abzuholen, die jetzt richtig eingetroffen ist. Sie war sehr nett u. wir plauderten gemütlich bis nach zehn Uhr. Als ich mit Hermine zu Hause angekommen war, fand sich auch Gritli Kleiner ein. Es macht mir einen sehr guten Eindruck, ein flottes Mädchen, das namentlich in dem letzten Jahr dadurch gewonnen hat, dass es viel bescheidener auftritt u. sich gediegener gibt. Den ganzen Abend hing ein dunkler Haarstrang über die schöne Stirne. Du hättest das natürlich gleich beachtet u. dem Töchterchen zurecht gemacht. Anna sah nichts u. ich durfte nicht helfen. In solchen Dingen warst Du immer so praktisch u. so lieb.

Frau Prof. v. Wyss hat heute Marieli ein Geschenkli geschickt. Das freut mich. Von ihm kam eine Karte. Die beiden scheinen sich in Lugano wohl zu fühlen.

Was werde ich morgen mit Hermine beginnen? Nun, es wird sich zeigen, sie tritt gar nicht anmassend auf.

Den 16. Oktober.

Der Tag ist gut vorüber gegangen. Ich konnte die Post erledigen, bevor Hermine herunter kam. Mit ihr ging ich dann auf neun Uhr zur Ausstellung u. blieb bis gegen ein Uhr, wo wir zum Mittagessen nach Hause fuhren. Nach Tisch Geplauder u. dann wieder Ausstellung von vier bis sechs,

[3]

u. nach dem Nachtessen sassen wir getrost beieinander. Alfred der Bruder, der im Urlaub eben in Bern weilte, kam auch noch u. es wurde wieder halb elf, bevor man es bedacht hatte.

Im ganzen habe ich von Hermine einen recht lieben Eindruck. Sie ist gutartig u. das mildert ihre ausgeprägte Art, sie ist gescheit u. das glättet die notwendigen Differenzen. Es lässt sich mit ihr traulich beisammen sein, sodass ich Freude habe. An der Ausstellung nahm sie reges Interesse, ohne pedantisch zu werden. Im Fach von Fritz zeigte sie grosse Umsicht. Der Tag war im ganzen sehr bewegt, zu einer Pause bin ich nicht gekommen u. nun habe ich auch die Korrekturen diesen Abend erhalten. Wann werde ich sie besorgen können? Hermine sagte heute Abend zu Anna, sie will morgen früh verreisen. Ich werde sie nicht zurückhalten, weil ich jetzt mit der disponiblen Zeit ins Gedränge komme. Sie versprach aber bald wieder zu kommen.

Vom Krieg immer noch keine entscheidenden Nachrichten. Alles bleibt noch im Ungewissen. Walter Burckhardts Entschluss scheint gefasst zu sein, wenigstens hat seine Frau die geschwind bei Anna war, geäussert, die Sache komme recht, also Ablehnung Nippolds. In der Ausstellung traf ich verschiedene Bekannte u. a. Frau Bösiger mit Willi, BR. Müller u. Natr. Hofmann, u. auf der Fahrt im Tram Excellenz v. [Böhm?], der sich sehr nett äusserte u. der Schweiz einige Liebenswürdigkeiten sagte. Von dem Schrecklichen sprachen wir weiter nicht.

Im Resultat fühlte ich mich elend, ich weiss nicht warum, das ist das sonderbare, ich bin so unruhig u. so alt. Ich muss mich so schwer durchschlagen, u. dabei bleibt es. Wenn nur das Semester

[4]

vorüber wäre! Mehr mag ich heute gar nicht schreiben.

Gute, gute Nacht! Es ist spät, ich gehe zu Bett. Ich bleibe, liebste Seele, auf immerdar

Dein getreuer
Eugen.

[1]

B. d. 17. / 8. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Hermine ist um fünf verreist. Gritli hatte uns schon um halb acht verlassen, ich sah es dann aber noch zufällig am Bahnhof in Begleit seiner Zürcher Mitschülerinnen. Es war sehr lieb. Mit Hermine war ich den Vormittag von neun bis halb eins in der Ausstellung, wir konnten noch die fehlenden Ausstellungsteile kurz durchwandern u. waren auch noch in der Gemäldeausstellung, wo ich wieder den gleichen Eindruck hatte, wie die früheren Male: Eine unerträgliche Verrohung des Gemüts eine Parallele schrecklicher Art zu dem furchtbaren Krieg, dessen elfte Woche heute abschliesst. Hermine war sehr munter u. hatte das mehrstündige Stehen wohl vertragen. Nach dem Essen waren wir eine Weile auf meinem Zimmer u. haben über die Lebensführung u. Erfahrungen von der einen u. der andern Seite gesprochen. Ich bekam den Eindruck, dass Hermine recht guten Herzens ist, u. auch gescheit. Ihre Umgebung hat ihr einen andern Horizont geschaffen als mir, aber er ist nicht minder wertvoll, wenn er von einer tüchtigen Seele erfasst wird. Von Ida erhielt ich endlich wieder einmal Bericht, u. zwar mit Hinsicht auf Max einen tröstlichen, er lebt u. ist auch nicht verwundet (bis zum 10. ds.). Im übrigen fängt die Sorge an sehr auf Ida zu drücken. Sie fühlt sich bald nicht mehr imstande, das alles zu tragen. Auch mir geht es ja beinahe ebenso, obgleich mir die Ereignisse ferner liegen. Ich empfand heute Vormittag z. B. eine Zeit lang geradezu Abneigung gegen alle weiteren Berichte. Später war ich wieder mutiger. Hermine denkt daran, im Winter einmal ein Abonnementskonzert im Bern zu besuchen. Das würde mich sehr freuen. – Bei der Rückkehr von der Bahn

[2]

begegnete mir Haenny vor dem Haus, ich begleitete ihn zurück u. stiess dann auf Walter B., der morgen zu mir kommen will.

Während des Besuchs von Hermine hat sich meine Arbeit recht angestaut, u. ich werde nächste Woche, neben dem zwei Tagen Examen, viel zu tun haben. Es ist überdies recht föhning u. in den geheizten Räumen warm, was auch nicht zur Stärkung der Nerven beiträgt. Ich vermag mich gar nicht zu besinnen, was in diesen verflommenen Ferienwochen um mich herum geschehen ist, wie es sich abgewickelt hat, ich sehe jetzt nur die Resultate: Krieg, Störung der Arbeitspläne, Vernichtung der Hoffnungen auf eine schöne Entwicklung des Lehramtes, u. daneben Marielis Wegzug. Marieli schreibt aus Lugano recht nett. Möge das Glück bedeuten. Sie wollen über den Sonntag in die Berge, der Mann muss Montags wieder aus dem Urlaub einrücken. In der Ausstellung grüsste mich ein anderer ehemaliger Student, auf dessen Namen ich mich erst nachträglich besinne, Reichert aus Balstal. Er war sehr zutraulich. Aber dass ich mich auf den mir s. Z. lieben Studenten nicht gleich besonnen habe, tat u. tut mir leid. Da zeigt sich halt doch das Alter. Das «Alter» fand ich neulich auch darin, dass ich beim Durchgehen der früheren Praktikums Akten so viel mehr Originalität getroffen habe, als es mir in der Erinnerung stand. Ich muss doch schon recht «Routinier» geworden sein. Hoffentlich wird es aber auch wieder besser.

Anna u. die beiden Mädchen haben sich über diese Besuchstage recht wacker gehalten u. waren von Hermine u. Gritli erbaut. Das ist mir sehr lieb u. ich will es mir merken, dass ich den Versuch, zunächst alles beim Alten zu belassen, fortsetze.

[3]

Ohne diese Besuche wären mir die ersten Tage ohne Marieli wohl recht traurig verflommen.

Den 18. Oktober.

Ein stiller Sonntag ist vorüber, neblig, ohne Sonne. Am Morgen war Walter B. da u. brachte mir einige Korrekturen zu den Bogen, die er durchlesen. Dazwischen kam ein Japaner, Hatoyama, Professor in Tokio, der eine Empfehlung von Hozumi überbrachte, in London geschrieben – also ist er nicht nach Hause gereist, wie er anfangs August sagte. Ich konnte Hatoyama nur einen Augenblick sprechen, da ich die Korrekturen unbedingt mit Walter erledigen wollte. Er sagte aber, er werde im November nochmals nach Bern kommen. Ich muss gestehen, dass ich den Japaner nicht mit Freude angenommen, der Krieg verhindert mich daran, den ganzen übrigen Morgen u. den Nachmittag beschäftigten mich die Korrekturen u. die Anlegung des Artikelverzeichnisses, das ich aus Mangel an einem Secretär ja selbst machen muss. Ich wurde nur mit der Hälfte fertig, u. verschiebe den Rest auf Mittwoch. Denn morgen u. übermorgen bin ich durch die Examen in Anspruch genommen. Die letzten Tage erhielt ich einen Brief von dem Dänen Ussing, der vor zwei Jahren bei mir hörte u. jetzt in Kopenhagen Privatdozent ist. Das Zusammentreffen legte mir den Gedanken nahe, ob mir bei der Unterbrechung der Beziehungen des Auslandes zu Deutschland einen Ersatz bieten könnten, um deutsche Kultur den Fremden doch zugänglich zu machen? Ich weiss nicht, ob das anständig wäre, es liegt aber auch in weitem Feld. Von dem Verleger von «Wissen u. Leben», Rascher, also wohl Bovet, erhielt ich heute eine Aufforderung für eine Sammlung von Aufsätzen, die unter dem Titel «Wir Schweizer in der Beziehung zu Neutralität u. Krieg» herauskommen soll, etwas zu schreiben. Ich habe abgelehnt, nicht nur aus Mangel an Zeit, sondern weil ich die Publikation für verfrüht u. gefährlich halte. Ich bin begierig, was

[4]

sie auf diese Antwort mir schreiben werden. Den Tag über konnte ich mich von den Gedanken an den Krieg ziemlich frei machen, aber Abends, als Sophie das Extrablatt brachte, da kam auch der Jammer wieder. Ich kann diese Berichte nicht mehr lesen. Die neueste Lüge des «Temps» ist, die Deutschen schneiden den Frauen die Brüste ab! Solche Dinge sind doch wirklich fast nicht zu ertragen.

Was müsste Deutschland erdulden, wenn es unterläge! Und leider ist der Hauptkampf immer noch unentschieden. Über den Besuch Hermine's denke ich mit heute Abend plötzlich etwas anders. Es kommen mir Momente in den Sinn, aus denen ich erkenne, dass sie wohl recht krank u. innerlich traurig ist. Am Ende hat sie eben doch ein leeres Leben. Sie ist in der Fabrikation aufgewachsen, im Handel reich geworden, u. darüber wohl nicht herausgekommen. Nur ihre Gutmütigkeit mildert das alles. Aber wie weit mehr von Leben ruht in einer Natur wie Miss Gray!

Ich las heute auch die Jubiläumsschrift, die mir Pfarrer Usteri gesandt hat. Sie hat mir sehr erfreut.

Und nun zur Ruh! Gute, gute Nacht! Ich bin, liebste Seele, auf immerdar

Dein getreuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 155

[1]

B. d. 19. / 20. Oktober.

Mein liebstes Herz!

Heute konnte ich mich in die Stimmung zurückversetzen, die mich jeweils die langen Jahre, da ich Kommissionsmitglied war, während der Staatsprüfungen überfallen hat. Ich musste als Ersatz für Gmür im deutschen Recht u. in der allgemeinen Rechtslehre examinieren. Wir prüften fünf Kandidaten: Henzi, Michel, Mager (mit von Zahnweh geschwollener Wange), Balmer (Dr. aus Leipziger Fabrikat) kamen durch. Kehrli fiel, weil er bei Walter B. nur ein 1, u. sonst überall nicht mehr als 2 erhalten hatte. Prüfende waren unter dem Vorsitz von Leo Merz, Blumenstein, Vogel, Lauterburg u. ich. Als mich Lauterburg fragte, ob ein höheres Niveau erreicht worden sei als früher, entgegnete ich, als hätte ich die Frage falsch verstanden, ja, es seien schönere Räume im neuen Obergerichtsgebäude als im alten Rathaus. Wirklich sind es auch

zwei recht schöne Sitzungszimmer, wo wir die Parallelsitzungen abhielten. Im kleinen Gerichtssaal hangen die beiden Pomenaux für Müngers Glasscheiben, was mich freute. Am Nachmittag konnte ich Max Huber einen Besuch abstaten, der im Gebäude seine Bureaux hat. Er war mit dem Oberauditor Reichel u. zwei anderen Offizieren zusammen, die eben Thee getrunken hatten. Er klagte darüber, dass er jetzt 12 Wochen im Dienst sei, von früh bis spät, ohne dass er einmal habe nach Zürich reisen können u. ohne jeden Urlaub. So wie die Dinge sich nun wieder entwickeln, nehmen die Herren an, dass es noch lange dauern

[2]

könne, bis ein Teil der Armee entlassen werden dürfte. Der Siegeslauf der Deutschen längs des Kanals ist nämlich schon wieder, bei Nieuport-Ypern, ins Stocken geraten. Der Krieg wächst ins Ungeheuerliche aus. Es war heute recht warm, u. das hat mir etwas auf den Magen geschlagen. Auch ärgerte es mich, dass Walter B. sich von den systematischen Verleumdungen der Engländer u. Franzosen gegen die Deutschen etwas mitbestimmen lassen will. Die fatale Neutralitätsverletzung hat den Deutschen doch furchtbar geschadet in der öffentlichen Meinung. Unter dem Eindruck eines Einfalls in einer wachen Stunde letzter Nacht schrieb ich heute vor dem Examen eine Erkundigung nach einer Annonce wegen einer Secretärin. Es reut mich jetzt, aber ich bin auf die eventuelle Antwort gespannt. Wenn ich Glück hätte, könnte ja etwas rechtes dabei herauskommen. Von Susanne Rossel, wie neulich von Ella Dähler, erhielt ich ein Dankbriefchen wegen der Hochzeitsfeier. Dann kam auch bereits ein Dankkärtchen von Hermine, die der Hoffnung Ausdruck gibt, dass wir uns hier oder dort öfter derart sehen möchten. Das ist der rechte Ton, so soll es bleiben, damit wir freundschaftlich uns die schwere Aufgaben mit den kommenden kranken Tagen erleichtern. Blumenstein sah heute sehr schlecht aus. Ich würde mich nicht wundern, wenn er sich morgen krank meldete.

Ich will heut wieder zeitig zu Bett, um meine Ruhe zu haben. Morgen ist auch wieder Examenstag. Und am Mittwoch werde ich wacker korrigieren müssen.

[3]

Den 20. Oktober.

Die «Praktiker» sind heute alle drei gut durchgekommen, am besten Barfuss, dann Waldkirch u. zuletzt Hügli. Auch das Verhältnis unter den Examinatoren war freundlich. Am Schluss dankte mir Merz in s. Abschiedsansprache für die «Gastrolle» u. fügte sein Bedauern an, dass ich nicht immer dabei sei. Ich sah auch Präsident Thormann, u. ein Studiosus Wegemann kam geschwind mich über die zu besuchenden Kollegien zu beraten. Um halb fünf war ich zu Hause, traf vor dem Gartentor noch Dürrenmatt, der mir die Korrektur zur «Übersicht» gebracht hatte. Ich musste dann, bevor ich die Zeitungen nachlesen konnte u. einen Brief Marielis geniessen mochte, noch mit Anna abrechnen, wobei sie mir in aller Unschuld 40 Fr. doppelt berechnet hatte. Kaum hatte ich zu Nacht gegessen, so erschien zu meiner freudigen Überraschung Arnold Heim, der schon gestern hier war, aber im Hirschi im Greisenasyl beim Direktor übernachtet hatte. Er liess sich leicht bewegen, diese Nacht bei uns zu bleiben, u. so hatte ich bis jetzt, 11 Uhr, ein erfreuliches Plauderstündchen mit ihm. Er will nun ganz von Amerika sich lossagen. Seine Spekulationen sind in die Brüche gegangen u. er hat nur andere mit hinein geführt, wie einen Sulzer in Luzern u. Hirschi. Ob die ihm Vorwürfe gemacht haben? Er schwärmte sehr für die Naturvölker u. zeigt darin ganz das Temperament seiner Eltern. Ob er jetzt Musiker werden, oder Medizin studieren, oder sich wieder für Geologie habilitieren will, weiss er noch nicht. Ich habe ihm letzteres geraten. Beim ersten Eindruck erschien er mir sehr kräftig zu sein. Als ich ihn auf das Schlafzimmer begleitete, klagte er über die Ablagerungen u. Spannungen in den Rückenmuskeln

[4]

u. sah ziemlich elend aus. Jetzt kann er Albert in der Redaktion der Geologie der Schweiz helfen, u. rechnet, dass er noch im Jahr an dem Kurfürstenwerk schreiben werde. Er dauerte mich. Seiner Schwester Helene scheint es nun besser zu gehen. Vielleicht würde sie mir Sekretärdienste leisten? Ich weiss es nicht. Ich bin so müde, dass mir die Augen zufallen, also abrechnen u. ins Bett pfurren, etwas Gescheiteres weiss ich nicht mehr.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich bin Dein auf immerdar,

Dein treuer

Eugen.

1914: Oktober Nr. 156

[1]

B. d. 21. / 2. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Heute ist mir der Tag wieder einmal vorübergeflogen, ich weiss nicht wie. Ich stand zeitig auf u. erledigte vor dem Frühstück einen Bogen der durch die Examina verzögerten Korrekturen. Arnold musste um halb acht geweckt werden. Er sagte, er habe sehr gut geschlafen, sah aber recht hinfällig aus. Es scheint, dass ihn die Verdichtungen im Rücken u. in den Beinen oft noch, u. gerade jetzt recht quälen. Auf dem Meer bei der Herfahrt sei er übel dran gewesen. Er weiss nun wirklich nicht, was er anfangen soll, u. der Besuch in Bern muss ihn natürlich innerlich sehr berührt haben. Denn ohne seine Reise nach den Tropen wäre er jetzt gewiss in hier statt in Aarburg Professor. Er sprach davon, dass die Musik seine eigentliche Bestimmung gewesen sein möchte, was ich ihm freilich nicht gelten lassen konnte. Jetzt will er seinem Vater an dem grossen Werk der Geologie der Schweiz behilflich sein u. gewiss findet er auch andere Arbeit. Aber was später? Er mag nicht daran denken, sich in Zürich wieder zu habilitieren.

Und ich begreife das, denn das Verhältnis Schaub wäre zweifellos nicht erfreulich. Und sein Vater stünde ihm mit seinen Erlebnissen in gewissem Sinne sehr im Wege. Ich konnte ihm auch keinen Rat geben. Ich lud Helene ein, ein paar Wochen zu uns zu kommen, aber sie wird es kaum tun, schon ihrer Mutter wegen nicht. Ich ging auf neun aufs Rathaus. Arnold begleitete mich, u. wir verabschiedeten uns in dem Mittelbau vor Siberts Abassezimmer – Eidgenossen.

[2]

Ich ging dann zu Kaiser, der mich gestern consultieren wollte. Es waren wieder ein paar Notstandsanfragen gekommen. Nachher war ich noch bei BR. Müller, mit dem ich allerlei verhandeln konnte. Er sieht der Zukunft mit einer Art Humor entgegen, die nicht das ist, was ich empfinde. Zu Hoffmann ging ich nicht mehr, sondern sandte ihm ein Briefchen wegen der Anfrage, die mir aus Genf mit der Anregung der Bildung eines Aktionskomites fürs Völkerrecht zugekommen war. Ich denke Hoffmann wird meiner geplanten Ablehnung zustimmen. Den Vormittag hatte ich die Abrechnung mit der Kreditanstalt zu kontrollieren u. las dann noch weiter, u. den ganzen Nachmittag die Korrekturen. Die Anlegung des Artikelverzeichnisses nahm mir sehr viel Zeit weg, sodass ich erst nach acht fertig wurde damit. Zwischen hinein hatte ich Besuch v. Mutzner, der sich der Faulheit des [Bunde?] rühmte. In der Tat entwickelt er dann auch meines Erachtens für seine wissenschaftliche Stellung sehr wenig Eifer. Auf seine Anfrage riet ich ihm energisch, das angekündigte Kolleg doch ja zu lesen. Gegen sechs kam Gmür noch vorbei für ein Stündchen. Er konnte sich richtig vom Militär freibekommen u. wird den Winter also lesen, was mir sehr lieb ist. Er brachte mir einige deutsche Druckschriften mit starkem chauvinistischem Inhalt. So ist hier dann die Rede, dass Deutschland grösser werden müsse, wäre es auch um den Preis der zwangsweisen Verdrängung fremden Volkes. Und die Publikationen segeln unter dem Schutze von Eutler, Schwaller u. a.

Ich begreife das schon. Aber welche Perspektive eröffnet sich da für die nächsten Jahre u. Jahrzehnte! Meine letzten Jahre

[3]

werden in eine rauhe u. wild bewegte Zeit fallen, das lässt sich nun ziemlich sicher voraussehen. Aber – Stand halten, das ist jetzt die Losung, die sich mir aufdrängt u. damit verschwindet manches Gezauder, das mir die letzten Jahre unerfreuliche Zeiten geschaffen hat.

Den 22. Oktober.

Als ich heute Abend an Dich zu schreiben beginnen wollte, kam Walter B. noch für ein Stündchen zu mir. Er erzählte mir von Gutachten u. dgl. u. war sehr aufgeräumt. Etwas besonderes hatte er nicht zu berichten. Ich musste ihn aber wieder abmahnen, sich nicht in die Sache zu mischen betr. die von den Welschen ausgehenden Versuche, Proteste gegen die Verletzungen des Völkerrechts zu erlassen. Das ist ganz gewiss nicht die Aufgabe der Schweiz, hier mitzumachen. Von Hoffmann habe ich heute noch keine Auskunft erhalten. Schon vor dem Morgenessen habe ich heute wieder korrigiert u. die Artikelverzeichnisse kontrolliert, bin dann so fertig geworden, dass ich vor dem Essen noch einige Briefe u. Karten schreiben konnte. Um zwei war alt Statthalter Mager aus Langenthal bei mir wegen eines Legats von Baumeister Geiser. Und nach dem Café ging ich zu Lüdemanns. Ich traf beide u. die zwei Töchter u. einen Assistenten, Dr. Widmer (?). Die Leute sind wegen des Krieges merkwürdig ruhig. Dagegen hat sich Lüdemann, sehr in Übereinstimmung mit meiner Auffassung, mit grosser Schärfe gegen das Ungeschick der deutschen Diplomatie, Bethmann-Hollweg u. Joly, ausgesprochen. Die Berichte über den russischen Feldzug lauteten heute für die Deutschen nicht günstig. Aber das ist an sich noch nicht zuverlässig, u. überdies wechseln ja die Dinge mit jedem Tag, u. das Bedenkliche ist eben, dass die Deutschen nirgends durchschlagend siegen. Auch Lüdemanns sind

[4]

darüber sich nicht unklar, dass die Deutschen eben siegen sollten. Jede Woche des Hinziehens bedeutet für die deutsche Sache an sich eine Schwächung.

Und nun gute, gute Nacht, mein Lieb! Ich bin so froh jeden Tag ein halbes Stündchen mit Dir plaudern zu können. Schreib ich auch nur das Alltägliche, so nimmt es für mich doch eine andere Gestalt u. andere Wärme an, als wenn ich es nur so für mich behalte. Und so soll es bleiben, gelt!

Innigst bleibe ich Dein allzeit getreuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 157

[1]

B. d. 23. / 4. Oktober 1914.

Meine liebste, beste Lina!

Heute habe ich einiges aufgeräumt. Ich schrieb erst an Ida einen Brief, worin ich ihr die Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit Deutschland darlegte. Ich kam dabei von selbst in eine Stimmung hinein, die mich fast entrüstet über Deutschland erscheinen lassen mag. In der Tat kommen solche Gedanken hie u. da, wenn ich sehe, wie die Kraft doch so gar nicht dazu reichen will, das «neue Deutschland» zu schaffen, u. dann kommt mir das schwere Gebrechen Deutschlands in den Sinn, dass es eben doch eine Monarchie ist, u. dass es diesen Umstand im Grunde diesen Krieg verdankt. Hätte 1848 gesiegt, so wäre alles anders. Und wenn jetzt Deutschland unterliegen sollte, so wäre das in solchem Sinne eine furchtbare Rache des «tollen Jahres» dies habe ich aber Ida nicht geschrieben, ich sage es nur zu Dir.

Dann ging ich zu Walter B., um zu fragen, ob er eine Eva Stickelberger, Feierabendstr. 7, Basel, kenne. Er kannte weder sie noch ihre Familie u. dieselbe Antwort erhielt ich von Frau Prof. Barth, die ich telephonisch anfragte. Das Fräulein hat sich mir nämlich als Secretärin angeboten. Aber es überkam mich ein solcher Schrecken vor dem damit geplanten Schritt zur

[2]

Vermehrung meines «Personals», dass ich noch vor sechs, ohne weitere Nachforschungen abgeschrieben habe. Vor Tisch war Dr. Beck bei mir, der mir mitteilte, dass er mit seinem 40jährigen Sohn, Ingenieur in New York, nach Amerika reisen u. etwa ein halbes Jahr fortbleiben werde. Das ist doch ein recht gewagter Schritt für den 80jährigen Mann u. in den Kriegszeiten, wo man nie weiss, wann man auf eine Mine steht oder von einem Kriegsschiff in den Grund gebohrt wird. Was der innere Grund der Rede ist, hat mir Dr. Beck nicht gesagt. Ich habe dann Abends auf seinen Wunsch eine Eingabe der Freilandgesellschaft betr. Bundessteuer durchlesen, bin aber nicht daraus klug geworden u. habe sie ihm mit meinen besten Wünschen zur Reise zurückgesandt. Nach Tisch, von 1¼ bis 1¾, war mit Übersprungung eines Zuges, Siegwart schnell bei mir. Er ist für fünf Tage im Urlaub u. war schnell nach Freiburg gereist. Er sieht sehr gut aus u. meint, der Aufenthalt auf Sella u. All'Aqua habe ihm gut getan. Er sieht auch ganz ausgeruht aus, kann aber diesen Winter nicht lesen, was mir für ihn leid tut. Sonst habe ich den Nachmittag aufgeräumt, ein Gutachten (für Langenthal wegen einer Klausel im Testament des Stadtbaumeister Geiser) geschrieben u. Frau Schrämlli zum Abschreiben geschickt, Nat.rat Burri geschrieben einer Rechtssache u. zwei Departemental-Angelegenheiten erledigt. Jetzt stehen noch aus zwei

[3]

Departementalgutachten u. ein privates. Frau Schräml
sagte heute zu Anna, wenn ich es benötige, komme sie
gerne zum Diktieren zu mir. Also kann mir das für
einzelne Fälle den Secretär ersetzen. Das wäre auch
wieder ein Ausweg.

Den 24. Oktober.

Heute war schon ganz wie Samstag einer Kollegwoche.
Ich machte mich nach Erledigung der Post u. der Zeitungen an
eines der Gutachten für das Departement u. brachte es bis
zum Mittagessen im Entwurf fertig. Am Nachmittag nahm
ich zurückgelegte Bücher vor bis zum Café, durchlas dann
das Gutachten u. brachte es Frau Schräml zum Expedieren.
Da ich in der Nähe war, machte ich gleich Besuch bei Hans Weber.
Ich fand ihn sehr munter, aber sehr alt. Ich befragte ihn wegen
der Wahl Winklers in das Eisenbahnschiedsgericht, die ja ganz
gegen Hausers Willen erfolgt sein musste, u. er teilte dann
auch mit, dass er erst Tanner u. als dieser abgelehnt, Muri
vorgeschlagen habe, beides Ersatzmänner, auch habe er bei
Hoffmann gegen Winklers Wahl Einspruch erhoben, freilich ver-
geblich. Und nun wusste er gar nichts mehr davon, dass er im
Winter nach Meilis Tod mich als Kandidaten in Aussicht ge-
nommen, zur Ausschaltung Winklers, u. dass wir darüber
Briefe gewechselt. Ich erinnerte ihn nicht daran. Frau Weber
ist natürlich leidenschaftlich auf deutscher Seite u. teilt das
Urteil Idas über die N. Z. Z.

Es war heute ein regnerischer, aber nicht kalter Tag, keine
heiteren Augenblicke. Und im Hause war es still. Es ist jetzt sehr
bemerkbar, dass Marieli weg ist. Anna fühlt sich noch mehr
allein als ich. Sophie tut recht, ist aber sehr laut u. in

[4]

einer Stimmung, in der sie stets laut u. kreischend zu lachen
geneigt ist. Mein Fall ist dieses Naturell nicht. Aber ich kann
zufrieden sein, wenn alles einen geordneten Gang geht.

Am Ende ist das ja der Gewinn der Zeit, nachdem ich einzig Befreiung erwarten kann. Also arbeiten wir weiter. Von Hoffmann habe ich völlige Bestätigung erhalten betr. meine Auffassung der Anregung Seigels etc. zur Gründung einer Vereinigung zum Schutz des Völkerrechts. Die Leute wollen uns in einen Gegensatz zu Deutschland hineinreiten. Aber es geschieht nicht. Walter B. war freilich auch hier wieder schwankend. Heute habe ich ihn nicht gesehen.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Zwölf Wochen dauert nun der Krieg u. die Sache wird für Deutschland immer schwieriger. Das drückt. Aber die Leute sagen mir, ich sehe gut aus, also hat die Ruhe körperlich für mich einen Vorteil, auf den ich freilich gerne verzichtete, wenn ich mich innerlich ruhiger fühlte.

Ich bin bei Dir allezeit. Vielleicht, vielleicht, bin ich nicht mehr zu lange so allein. Auf immerdar

Dein treuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 158

[1]

B. d. 25. / 6. Okt. 1914.

Meine liebe, gute Lina!

Diesen letzten Feriensontag habe ich der «Stimmung» gewidmet u. die Arbeit zurückgelegt. Was liegt alles zwischen dem Anfang u. dem Ende dieser Ferienzeit. Wie ganz anders hatte ich sie mir gedacht, mit den Reisen, Konferenzen, Arbeiten. Nur eines sah ich zu Anfang schon für das Ende voraus, nämlich, dass Marilei nicht mehr bei mir sein werde, u. die Vereinsamung, das Abgeschnittenwerden von dem Zusammenhang mit der jungen Welt stand mir betrübend vor Augen. Und nun ist das eingetreten u. noch viel mehr dazu. Ich sehe meine Hoffnungen auf Deutschland unsicher werden. Wenn ich bedenke, dass ich durch die Erlebnisse

von 1870 / 1, von meiner Zuneigung zu dem revolutionären Frankreich abgewendet u. durch den Verkehr mit Frankreich in den folgenden Jahren zum Freund der Deutschen geworden bin, von deren Tüchtigkeit u. Pflichttreue ich mich ganz habe erfüllen lassen, u. nun an die Möglichkeit glauben soll, dass dies alles auf Generationen hinaus gebrochen u. zerstört werden sollte, so kommt mir das Leben zwischen damals u. heute so verloren vor, dass ich jammern möchte. Es ist mein ganzes Leben. An ein Umlernen ist nicht zu denken. Ich gehe mit unter, u. dabei muss ich doch anerkennen, dass mir das englische Wesen so ganz besonders lieb geworden ist, seit ich es näher kennengelernt habe. Der englische Geist, die Ausdrucksweise, die Art der Betrachtung u. Behandlung der Dinge liegt mir so sehr

[2]

am Herzen – in der Verwandtschaft der Rede in unserem mittelalterlichen Dialekt mit dem englischen finde ich ein so enges Band, dass es mich tragisch anmutet, dass gerade dieses Wesen nun all das mir noch liebere Deutsche knicken u. brechen soll! Und doch, ich sehe die Alternative blutig gestellt, u. ich habe eine Ahnung, dass der Ausgang schlimm werden wird. Und dabei, in solchen Stimmungen, soll ich arbeiten? Ich muss es, wenn ich aufrecht bleiben will! Heute habe ich nach den Zeitungen die Geldgeschichte mit Marie u. Konrad geordnet. Ich sandte ihnen zur Begleichung der Rechnungen 1400 Fr., es werden Marie wenigstens 170 Fr. bleiben, die sie nach meiner Bitte zur Anschaffung eines Andenkens verwenden soll. Dann kam der Dachdecker u. nachher Walter B. Ich konnte daneben noch einige Karten u. Briefe schreiben vor Mittag. Nach dem Essen las ich etwas in Deinem Buch «Die weite, weite Welt», das Kapitel von Ellnes Abschied von ihrer Mutter, das so ergreifend ist, und nach dem Café öffnete ich das Schränkchen mit den Erinnerungen von Dir im Schlafzimmer, las manches nach, frischte verschiedenes auf, wiederholte Deine Lebenserinnerungen in den Hauptstücken, u. versenkte mich andächtig in jene Welt, die uns so manche

Jahre gemeinsam war. Was bist Du eine starke Seele gewesen! Und was hast Du an Allem warmes Interesse genommen! Wie würdest Du diese schwere Zeit mit mir erleben. Das wird mir allemal klar, wenn ich an die Dumpfheit meiner jetzigen Umgebung denke, die

[3]

kein Interesse nimmt an alle dem, was tiefer zu Herzen geht. Allein so ist es im Leben. Man gewinnt das Schönste, nur um es wieder zu verlieren, u. die Erinnerung sich doch noch befriedigend zu gestalten, dazu ist man nicht jede Stunde edel u. stark genug! Heute sind Nationalratswahlen, ich ging, gleich Burckhardt, nicht zur Urne, u. fühlte mich froh, auch passiv dabei nicht mehr beteiligt zu sein. Das ist nun für mich eine verschwundene Welt.

Den 26. Oktober.

Ich habe heute das zweite Gutachten für die Strafrechtskommission entworfen u. lasse es durch Frau Schrämli abschreiben. Dann nahm ich die Kollegienhefte vor u. sah nach, was ich morgen zu tun habe. Walter Dürrenmatt brachte mir die Abzüge der Vorlesungsübersicht. Er ist seit gestern vom Gotthard zurück, wo er volle zwölf Wochen als Motorradfahrer gedient hat. Er blieb etwa eine Stunde u. erzählte viel Interessantes. Er hatte fast jeden Tag auf Oberalp, nach Airolo u. auf die Furka zu fahren u. es ist ihm nie etwas begegnet. Er hatte zum Quartier ein Gartenhaus beim Monopol wo er mit seinem Rad alleine Unterkunft gefunden u. sich mit Gartenbänken u. Strohsäcken ein bequemes Lager zurecht gemacht hatte. Als Landwehrmann wurde er jetzt entlassen. Er bekommt für sein Rad täglich 4½ Fr. sodass es ihm jetzt mehr als zur Hälfte bezahlt ist. Leider geht es im Geschäft nicht besonders gut. Ich habe ihn gern dieses Stündchen bei mir gehabt. Sonst las ich heute noch etwas englisch u. holte sonst in der Lektüre etwas nach. Von Marieli traf am Nachmittag, nachdem ich schon etwas ängstlich geworden war, ein lieber Brief ein. Es ist jetzt doch, wider mein Erwarten, von dem Häuschen ganz erfreut. Am

Ende geht's doch gut u. wird zum Segen, was ich so sehr
ersorget hatte.

[4]

Wie ist diese Ferien alles anders geworden, als ich es mir
gedacht. Die internationalen Pläne sind gebrochen u.
werde schwerlich wieder erstellt werden können, so lange
ich lebe. Mein Beruf ist verkürzt, im professoralen u.
ökonomischen Gebiet. Eine Rente lässt sich jetzt schwerlich
kaufen, weil die Papiere nicht an Zahlungsstatt gegeben
werden können. So muss ich mich jetzt auf den Winter ganz
neu einrichten u. zwar so, dass ich mich auf mein ganz spezielles
Arbeitsgebiet zurückziehe. Vorwärts dann! Morgen werde
ich wissen, wie gross der Abbruch ist, den mir diese Zeit-
läufe gebracht haben.

Und doch Dank Gott, dass es nicht noch schlimmer
geworden ist. Ich muss es immer denken u. denke dann
dabei auch gleich, wie leicht es immer noch weit schlimmer
werden gehen können. Warten wir das mutig ab. Ich stelle
mir vor, mit welchem Herzen Du dem Allen ent-
gegen gegangen wärst. Bleibe bei mir u. ich will mit
Dir dasselbe wagen! Gute, gute Nacht, liebste
Seele! Ich bin u. bleibe

Dein allzeit getreuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 159

[1]

B. d. 27. / 8. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Wenn Du heute meinen ersten Gang zur Vorlesung
in diesem Semester mit mir erlebt hättest, wie würdest Du
gebangt u. mich nach der Rückkehr erwartet u. spannungsvoll

nach dem Erfolg gefragt haben! Nun, er war, wie ich im schlimmen Fall erwartet hatte. Im Privatrecht, morgens 8 Uhr waren 15 Mann da, u. in der Rechtsgeschichte 13 u. 2 Frauen (die Zraggen u. die [Faas, recte?] Handegger. Diese Zahlen können sich die nächsten Tage noch etwas verbessern, aber über ein Fünftel der normaler Weise zu erwartenden Frequenz werde ich es nicht bringen. Damit bin ich wohl der von den Kriegsereignissen am meisten betroffene Dozent unserer Fakultät. Walter B. hat in seinem Anfängerkolleg allgemeine Rechtslehre etwa die Hälfte, im Staatsrecht aber auch nur ein Viertel der normalen Zahlen. Reichesberg hat mit seinen Anfängern auch eine bessere Frequenz. Ich bringe da den Verhältnissen ein Opfer, das ich für dieses Semester auf 3000 Fr. voranschlage, u. wenn es in die nächsten fortdauert, summiert sich das rasch. Dazu kommen die freiwilligen Gaben, die zu erwartende Bundessteuer u. die Entwertung der Papiere, also auf die fetten die mageren Jahre. Man wird es zu tragen haben. Ich traf verschiedene Kollegen. Schulthess war erfreut, er hatte nur drei Hörer erwartet u. fand sechs vor. Tobler war noch nicht auf das Katheder gestiegen. Die Theologen haben überhaupt nur die Hälfte als Ausfall der Wehrpflichtigen. Wie es bei den Medizinern steht, weiss man noch nicht. – Nach dem Kolleg spürte ich es doch recht angenehm, dass ich nur eine Stunde gelesen.

[2]

Um halb elf hatte ich die Zeitungen gelesen u. konnte an dem Gutachten über den Erbrechtsfall im Jura arbeiten, brachte es aber vor Tisch nicht fertig. Den Nachmittag nahm das Rechtsgeschichtskolleg u. die Erledigung einiger Korrespondenz in Anspruch. Gegen sechs kam Walter B. zu mir, um mich in einer dummen «Vetter»geschichte zu consultieren. Vetter hat als Aulavortrag, auf den 30sten als erstes, einen Vortrag über das «Drama vom deutschen Kaiser u. vom Antichrist im 12. u. im 20. Jahrhundert» angekündigt. Die Wahl erregte gleich Bedenken bei mir u. Walter B. Heute nun kam Oberst Leupold im Auftrag Hoffmans zu Walter B. u. ersuchte ihn zu bewirken, dass der Vortrag nicht gehalten werde. Denn

gerade jetzt werden Weissagungen aus dem Mittelalter bei den Franzosen herum geboten, die die Universalherrschaft der Deutschen ankündigen u. s. w. u. da könnte es leicht Spektakel geben. Walter B. ging dann auf sieben Uhr zu Vetter u. berichtete mir gleich nachher, es werde nicht so schlimm, es handle sich nur darum, dass Vetter eine, seine Übersetzung des mittelalterlichen Stücks vorlese, das voriges Jahr in München aufgeführt worden sei. Darin werde der Kaiser als Tribut berechtigt gegenüber allen christlichen Völkern angekündigt u. gesagt, von den Franzosen fordere er den Tribut nicht, weil sie so tapfer seien. Dafür müssen sie Mannschaft stellen. Walter B. ist davon beruhigt, ich nicht. Ich will sehen, was Vetter daraus an Ungeschicklichkeit u. eitler Spektakelsucht machen wird. – Von Ida kam ein Bericht, wonach Max leicht am Fuss verwundet ist. Sein Brief schildert das Einschlagen einer Luftschiffer Bombe, die 7 Mann tötete u. 5 verwundete. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leib in Stücke gerissen. Das geschah vor 15–20 Tagen, u. er hofft, die nächsten Tage werden doch endlich den Einbruch der französischen

[3]

Linien bringen, es sei fast nicht mehr zum Aushalten, u. nun ist dieser Einbruch heute noch nicht erfolgt. Man weiss gar nicht, wie das enden wird. Idas Brief ist sehr ängstlich, kein Wunder! Nun geht es mit der Arbeit wieder seinen gewohnten Schritt, nur dass man daneben von Sorgen bestürmt ist. Ich werde doppelt inne, was ich durch diesen Krieg verloren habe.

Letzte Nacht träumte mir von einem Fisch, der von einem Zimmer ins andere flog, u. von einem Tier, halb Affen, halb Bär der ihn aufhalten wollte, u. der Fisch blinzelte schelmisch mit den Äuglein. Als ich erwachte, dachte ich, das sei das kommende Manöver der deutschen Luftschiffe.

Ich muss mich noch schnell auf morgen präparieren – nur eine Stunde, mit mir wohl vertrautem Stoff. Dann Ruhe, Ruhe!

Den 28. Oktober.

Heute habe ich am Vormittag das Gutachten für Schmid in Delsberg fertig gemacht. Am Nachmittag kamen die erwarteten Korrekturen nicht u. so entschloss ich mich zu einem letzten Gang zur Landesausstellung. Ich hatte das Chalet, von dem alle sprachen, noch nicht gesehen, oder mit dem Eternithaus etc. verwechselt. Und ich machte auch sonst gar noch einen letzten einsamen Gang durch die Anlagen. Meine Achtung vor diesem Versuch ist ja mit der Schwere der Zeit gewachsen. Es war ein grosser Wurf u. mit Geschick durchgeführt, beachtenswert besonders auch durch die zahlreichen Fälle combinierter Ausstellung. Und dass das Unglück es wollte, dass alle die guten Aussichten zerstört wurden! Aber vielleicht hat gerade die Ausstellung bewirkt, dass die Gegensätze in der Schweiz nicht stärker geworden sind, bis jetzt. Ich traf nur einen Bekannten, Pierre Boguin, der mir sagte, eben habe er in einer Sitzung der Müller Krach gehabt, aber die Herren wollen nicht Vernunft annehmen. Er schien mir viel ruhiger als sonst u. hat die Absicht bald zu heiraten. Ich kam noch ohne Regen durch, das Volk war ziemlich zahlreich. Aber die Sache machte mich doch bald traurig u. ich war um halb sechs

[4]

zu Hause. Da kamen dann auch die Korrekturen, die letzten, an denen ich jetzt nach dem Nachtessen noch fast zwei Stunden gearbeitet habe. Ist mir jetzt aber genug. Ich bin müde. Es ist so schwer sich in diese häusliche Einsamkeit zu finden, wo ich nun auch mit gar niemand mehr sprechen kann. Anna ist in ihrem Alter bessern Willens als früher, aber ganz ausser jeder geistiger Verkehrsmöglichkeit. Sie hat nur noch eine gewisse Meinung von sich. Würde sie diese verlieren, ich glaube, sie müsste augenblicklich zusammen brechen. Also belassen wir ihr's. Gmür hat mir ein Buch der Oxforder Geschichtswissenschaften geschickt, mit grosser Begeisterung. Ich habe es gleich zur Seite gelegt, als ich auf [?] die Deutschen als human bezeichnet sah. Gmür ist sonderbar!

Gute, gute Nacht! Wenns allen Müden gebracht ist,
gilt es auch mir. Vielleicht gibt's eine Schlafnacht. Die letzten
beiden waren es nicht. Halte mich aufrecht, liebste Seele!
Ich bin u. bleibe immerdar
Dein getreuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 160

[1]

B. d. 29. / 30. Oktober 1914.

Mein liebstes Herz!

Heute hatte ich zwei, drei mehr im Kolleg. Aber der Geist ist gedrückt, man sieht es den Jungen an. Am besten kommen Lothmer in den Pandekten, Burckhardt in der Encyclopädie, Gmür in der Rechtsgeschichte davon, denn sie haben Anfänger. Thormann klagte mir heute, er habe nur 5 resp. 9 Mann in seinen beiden Vorlesungen. Dazu spricht man jetzt davon, die Divisionen werden vielleicht der Reihe nach je für einen Monat beurlaubt, das würde uns gar nichts helfen. Es war heute Morgen sehr frostig u. regnerisch, nachmittags kam ein kalter Wind, ich fror trotz etwas Sonne. Nach dem Kolleg u. nach dem Essen habe ich corrigiert, die letzte Korrektur, abgesehen von kleineren Nachträgen, die mich nicht mehr lange aufhalten werden. Ich will nur abwarten, ob das alles die Mühe wert war, die es mich gekostet. Nun, es hat mir doch über die Not der Zeit etwas hinweg geholfen. – Heute erhielt ich wieder einen Brief von Ida, mit Nachrichten von Max. Er ist wieder in Gefechten gewesen, hat aber jetzt etwas ruhigere Tag gehabt. Ida kümmert sich sehr um mich. Auch Anna beginnt allmählich einzusehen, dass es auf die Dauer so nicht gehen wird. Aber ich weiss nicht, wie ich es anfangen soll. Nach dem Misserfolg, u. namentlich nach dem Aberwillen, den ich nach meiner ersten Eingabe auf eine Offerte empfunden habe, weiss ich gar nicht mehr, was zu machen ist. Zunächst aushalten, es

wird sich ja zeigen, wie es weiter geht. Sophie mit Marie tun ihr möglichstes. – Von Marieli kommen rechte Berichte.

[2]

Ich finde einzig, dass sie mit Anschaffungen auf meine Rechnung jetzt doch etwas zu lang verfahren sind. Da heisst es jetzt. Stopp. Die jungen Leute sollen nun selbst zu sich sehen. Frau Schrämli hat mir jetzt fünf Abschriften recht nett besorgt. Also in dieser Richtung kann ich mich doch etwas erleichtern. Nun aber ist die Hauptsache meiner heutigen Niedergeschlagenheit, dass es den Deutschen im West u. Ost nicht gut geht. Und es scheint, dass man das ihnen zu verbergen sucht. Was werden wir noch erleben? Es scheint eben doch nicht nur an der Politik zu fehlen, sondern auch im Militär macht man alles nach dem Rechenbuch des Generalstabes, ganz correct u. bewunderungswürdig verabredet. Aber es fehlt jeder originelle Einschlag, soviel man erkennen kann. Und vielleicht verursacht der Kaiser selbst auch eine gewisse Unstätigkeit in der Planverfolgung. Wie schrecklich, wenn das deutsche Volk aus seinem Vertrauen erst bei einer gewaltigen Invasion erwachen würde! Und die droht jetzt entschieden aus dem Osten! Gestern las ich in dem Buch, das mir Gmür geschickt, eine Rechtfertigung des Krieges, wobei Gmür seine Bemerkungen «brav» u. «nobel» etc. angebracht. Ich sandte es ihm heute mit dem Billet zurück: «Herzl. Dank. Das Buch ist ächt englisch, sie lachen selber über den Dors glaubt. Lesen Sie Bückle, Gosch. d. Civ. (Ruge) I S. 180, so finden Sie die wahre Ursache des Krieges.» (Zerstörung des Rivalen steht nämlich da als Ziel der englischen Realpolitik angegeben). Ich muss mich jetzt entscheiden, wie ich es mit Miss Gray halten will. Es wird schon besser sein, wenn ich fortfahre, schon um nicht auch diesen Zusammenhang mit der Welt abzubrechen. Heute begegnete ich Notar Roth in Uniform, er war ein

[3]

paar Tag in Uniform in Urlaub. Er sieht gut aus, wie alle die ich bis jetzt von der Grenze getroffen. Heute fragte ich auf der

Strasse einen Unteroffizier, weshalb er denn die Armbinde trage. Ich traf es gut, es war ein Student der Zahnheilkunde. Er erklärte mir, es sei dies der Fall bei den zu Spezialdienst Beordneten. Er habe bei der Rekrutenuntersuchung als des Lateinischen kundig mitzuwirken. Schon die erste Woche der Kollegien vorüber. Vorwärts!

Den 30. Oktober.

Auch das Praktikum, mit dem ich heute begonnen u. auf das ich noch einige Hoffnung gesetzt hatte, wird in diesem Semester schlecht besucht sein. Es waren nur 16 Teilnehmer da, darunter Lily Zraggen u. die schreckliche Hardegger. Ich ging ziemlich niedergeschlagen davon, nachdem ich die Leute nur bis fünf zurückbehalten u. dann um fünf im Dekanatszimmer noch Wegemann, den jetzigen Dekan, gesprochen hatte, der mir erklärte, er leide an Herzerweiterung u. sei deshalb im deutschen Heer nicht diensttauglich. Am Vormittag, war ich zunächst mit der Antwort an Hakoyama in [?] beschäftigt. Ich schrieb ihm vier Quartseiten u. war um halb elf fertig. Dann ging ich wieder einmal zu v. Mülinen, der mir, so wie er über den Krieg u. über die Bibliothek sprach, wieder ganz den unbedeutenden Eindruck machte, den ich in der letzten Zeit immer wieder von ihm erhalten habe. Darauf ging ich zu Miss Gray, sie empfing mich sehr nett u. will jetzt jeweils Montags fünf Uhr zu mir kommen. Es ist doch besser, wenn ich das jetzt beibehalte, trotz England. Am Abend erhielt ich dann ein Billet von ihr, worin sie sich entschuldigte, dass sie so burried gewesen sei, indem sie eben einem Gentleman eine Stunde

[4]

gegeben habe, was sie mir eigentlich gleich hätte sagen sollen. Ich habe nichts davon gemerkt. Beim Verlassen von Les Liles zog Militär durch die Thunstrasse, ein ganzes Regiment, eine Kompagnie Dragonen u. sechs Batterien, alles Waadtländer, die in das Emmenthal verlegt worden sein sollen. Es war eine schöne Mannschaft. Eine Bataillonsmusik hatte Clairons, die ich bei unsern Truppen noch nie gesehen oder

gehört habe. – Am Nachmittag vor dem Praktikum consultierte mich der frühere Direktor Grossen, der im Sommer seine Frau am Krebs verloren, nachdem er seine Stellung an der Zwangserziehungsanstalt Trachselwald ihretwegen aufgegeben. Ich schrieb Dir vor Jahresfrist von einer Begegnung, die ich auf der Kornhausbrücke mit dem sympathischen Mann gehabt. Jetzt war er in Nöten wegen der Auslegung des Testaments seiner Ehefrau. Und er gedenkt wieder zu heiraten, sobald er eine neue Stellung gefunden. Endlich war zwischen halb sieben u. sieben Arnold Escher aus Zürich, jetzt Professor, bei mir. Der Mann hat Dir s. Z. so gut gefallen, um mir war er wieder sehr sympathisch. Egger mag ihn nicht, wohl mit Unrecht.

Ich war heute ein paar Stunden fiebrig, hatte kalte Hände, trotz guter Heizung. War bei mir immer ein schlechtes Zeichen. Jetzt ist mir wieder wohl. Nach dem Nachtessen habe ich die letzte kurze Revision der «Vorträge» erledigt. Also auch das vorüber.

Gute, gute Nacht! Wenn ich nur nicht wieder zu viel über die Deutschen nachdenke!

Innigst, treue Seele, Dein allzeit getreuer
Eugen.

1914: Oktober Nr. 161

[1]

B. d. 31. Okt. 1. Nov. 1914.

Mein liebstes Herz!

Der Aulavortrag, der gestern von Vetter als erster gehalten wurde, verlief richtig unschädlich. Walter B. hat recht gehabt u. mir heute vor neun telephonisch davon berichtet. Dagegen ist es mir die Nacht schlecht gegangen. Ich schlief herrlich bis gegen vier, also aussergewöhnlich gut, u. dann erwachte ich an einem Frieren, das mir den Rücken hinauf lief u. die Hände u. Füsse eisig fühlen liess. Alles Zudecken nützte nicht, ich zitterte u. klapperte erbärmlich. Das

ging bis fünf. Dann schlief ich wieder ein, u. als ich um sechs erwachte, hatte das Zittern zwar aufgehört, aber ich fühlte so kalt, dass ich bis acht im Bett blieb. Ob das mit dem Magen zusammen hängt? Kopfweh habe ich nicht, aber es kann sein, dass es der erste Schnee, der bis unglaublich niedere Barometerstand in den Vorbergen gefallen ist, mich in das Dir ja bekannten Weise affiziert hat. Nach Post- u. Zeitungslektüre, schrieb ich ein paar Briefe, namentlich an Marieli eine ausführlichere Antwort, es weiss nicht mehr, wo es sein Volksbanksparteil hingetan hat. Dann machte ich Kaffee u. um elf kam Lehrer Rubin, der Vetter Sophies, der bei mir Kolleg gehört hat, u. erkundigte sich über die Möglichkeit, bei uns ohne Maturität den D. zu machen. Ich konnte ihm günstigen Bericht geben. Nachher hab ich gehustet, legte mich aber nach Schleimsuppe u. Stückli nicht zu Bett, sondern auf die Chaise longue. Ich fühle immer noch kalt, aber es wird besser sein, wenn ich heute faste. Es tut mir nur leid, dass mir derart der kolleglose Tag für die Arbeit geraubt worden ist.

[2]

Arnold Escher war gestern sehr nett, ich hatte Freude an seiner Zutraulichkeit. Er erinnert mich etwas an Alois v. Orelli. Er wollte wissen, wie es mit meinem Buch stehe, u. ob dich den vierten Band auch umarbeite. Mit Recht habe kürzlich ein Historiker in Zürich gesagt, dieser Band wäre ja an sich schon eine Lebensarbeit gewesen.

Wind u. Regen, jetzt ein wenig Sonnenschein. Das ist der stille Tag, wo ich eigentlich mit dem Entwurf des Aktienges. r. beginnen wollte. Vielleicht geh ich jetzt noch etwas daran, wenn ich nicht zu viel kalt habe. Es ist vier Uhr.

Den 1. November.

Es ist möglich, dass das gestrige Frieren auch daher kam, dass wir immer noch die Vorfenster nicht haben, was bei dem Wind um so fühlbarer ist. Ich habe schon lange reklamiert. Zum Krieg habe ich mir gestern klar gemacht, was eigentlich die treibenden Kräfte sind. Es sind drei: Die Liquidation

Österreichs zugunsten der Slawen u. der Italiener, die Revanche der Franzosen für Elsass-Lothringen, u. die Rivalität der Engländer auf die deutsche Handelsflotte. Darüber ist wirklich [...] sehr instruktiv. Ich hätte Lust hierüber einen Aufsatz zu schreiben u. damit all das hysterische Gezetter über die Grausamkeit des Krieges zurück zu weisen. Soll ich? In einem Sinn würde es mich verlocken, im andern sage ich mir, weshalb ich die Regel verlassen soll, die ich mir gebildet, nämlich das Maul halten. Vielleicht kann ich den Gedanken, der mir die Situation sehr abgeklärt hat, sonst wie brauchen.

[3]

Nachdem ich die letzten Zeilen geschrieben, habe ich mich hingesetzt u. das kleine Aufsätzchen geschrieben, das ich soeben nochmals überlesen. Ich würde es eventuell Burckhardt in sein Jahrbuch geben, der bei seinem heutigen Besuch auch Freude über diese Eventualität geäußert hat. Vorher will ich aber noch Hoffmann fragen. Es war heute ein wunderschöner Herbsttag. Die Berge waren leuchtend in ihrem frischen Schnee wie selten. Nach einer rechten Schlafnacht fühlte ich mich heute wieder ganz wohl, wenn auch der Appetit immer noch mangelt. Ausser Walter B. war Frau Müller-Nöthiger bei mir. Sie brachte mir Nachricht wegen der Bürgschaft Landis für Caroeni, worüber sie mich im September consultiert hat. Es stellt sich nun heraus, dass Caroeni den Bürgschaftsschein den Erben Landis zur Entlastung schon vor elf Jahren zurück gesandt hat. Wie er dazu gekommen, weiss Frau Müller nicht, vermutlich doch so, dass Müller selbst ihn Careoni zurückgegeben hat, vielleicht als er mit Landis Erben sich auseinander setzte. Ich riet Frau Müller, die den Bürgschaftsschein Landis selbst noch besitzt, jetzt noch einen Vergleich zu probieren. Einen Prozess würde sie verlieren. Heute Abend habe ich das kleine Büchergestell, das Marieli benutzt hat, im Schlafzimmer aufgestellt u. die Kleiderhaken deshalb versetzt. Wie ich dabei zum Schwitzen

kam, ist nicht anständig. Der ganze Kragen ist geschmolzen. Marieli wollte das Gestell, als ich es ihm anbot, nicht, schrieb aber neulich Anna, wenn ich es nicht brauche, so hätte es doch es gerne. Nun brauch ich es eben. Der Tag war wie gesagt, zum Teil durch die Redaktion

[4]

des Aufsätzchens gefüllt, das im Jahrbuch etwa 10 Seiten einnehmen würde. Was nun daraus wird, wollen wir abwarten. Sonst las ich etwas englisch.

Gute, gute Nacht! Ich will die zweite Semesterwoche mutig beginnen, mag kommen was das will. Mit der Gesundheit habe ich keine Angst mehr. Es war eine vorübergehende Störung.

Steh mir bei, liebstes Herz, ich halte Dich unwandelbar fest, es muss gehen, solange es überhaupt noch gehen kann.

Dein alter, treuer Kamerad

Dein

Eugen.